

GRZEGORZ PAWŁOWSKI (WARSZAWA)

ZUR TYPOLOGIE DER KONNOTATIONEN AUS DER SICHT DER EPISTEMOLOGISCH PROFILIERTEN SEMANTIK

The present article is the result of scientific thought based on empirical studies of connotation. The author offers key antitheses, which he subjects to verification in order to ensure clarity of his position on the problem. The critique of the mainstream understanding of connotations concerns mainly misinterpretation of the formal and ontological status of the connotation proper. The constitution of connotation, as seen from the perspective of the epistemological semantics, must be derived from epistemic experience regarded as the main point of reference. It is the epistemic formants of knowledge that pose the foundation of epistemic experience. These formants enable one to follow cognitive processes and consequently to understand how the idiolectal expressions and idiolectal meanings are being formed. The typology offered has been made on the basis of empirical studies of connotation. This typology is to be understood as the typology of epistemic formants of knowledge that plays a part in the constitution of connotation, rather than the typology of different kinds and/or types of connotation, as has been the case until now.

ZIEL

Mit dem Problem der Konnotation haben sich bis noch in den Anfang der 90er Jahre des 20. Jh. mehrere, darunter einige namhafte Linguisten, auseinandergesetzt. Dabei wurde der Begriff und Terminus „Konnotation“ allein im linguistischen Diskurs unterschiedlich geprägt und gedeutet, von Nachbardisziplinen der Linguistik, unter anderem der Logik, Sprachphilosophie und -psychologie ganz zu schweigen.¹ Das Problem „Konnotation“ in Hinblick auf die linguistische Gliederung von unterschiedlichen Konnotationstypen und/oder -arten wurde jedoch nur teilweise erörtert (vgl. u.a. Rössler 1979, Kerbrat-Orecchioni 1977). Stark repräsentiert werden zwar emotive, imaginative oder ideologische Konnotationen, vernachlässigt sind jedoch die anthropologischen, kulturellen und axiologischen Faktoren, die letztendlich ihren ontologischen Status konstituieren. Jedoch werden z. B. kulturelle Faktoren gewöhnlich als bloße Determinanten angesehen, die seit Hjelmslev meistens als „Konnotatoren“ bezeichnet werden. Viel mehr setzen

¹ Zwei Forscher haben die europäische Linguistik und ihre Nachbardisziplinen in dieser Hinsicht besonders beeinflusst: Louis Hjelmslev und John Stuart Mill; mehr dazu siehe Pawłowski 2012b, 2012c.

sie m. E. elementare Kategorien voraus, die sich aus den inhärenten Wahrnehmungs- und Lebensbereichen des Menschen ableiten lassen.

Mit der vorliegenden Abhandlung will ich mich vor allem diesen Aspekten der Konstitution der Konnotation widmen, um zu zeigen, welch ein komplexes Problem die Linguistik im empirischen Aspekt zu bewältigen hat. Zunächst bespreche ich (1) einige Grundtannahmen zur Deutung des Terminus „Konnotation“ und zu seinen Designaten, indem ich mich auf Grundsteine der anthropozentrischen Linguistik berufe. Demnach gehe ich (2) auf verschiedene Typologien von Konnotation ein, die in der Linguistik bisher entworfen wurden, um sich schließlich dem eigentlichen Ziel, und zwar (3) den linguistischen Kriterien der Konstitution von Konnotationen und (4) der epistemologisch profilierten Konnotationstypologie zu zuwenden. Sie resultiert direkt und ausschließlich aus meiner empirischen Forschung zu den idiolektalen, d. h. individuellen Konnotationen der Mitglieder der deutschen und polnischen Sprach- und Kulturgemeinschaft, die sich in einer Umfrage zu einigen ausgewählten Stimulus-Ausdrücken schriftlich äußerten.²

LINGUISTISCHE DEUTUNG DER KONNOTATION

Um die empirische Forschung zur Konnotation theoretisch zu legitimieren, war es vor allem angebracht, einige grundlegende Fragen zu klären: Wie ist der Terminus „Konnotation“ zu deuten? Welche Annahmen lassen sich daraus für seine Designate ableiten? Was ist der ontologische Status der Konnotation? Was kann, bzw. kann gar nicht empirisch untersucht werden? Und schließlich: Was ist in dieser Hinsicht der eigentliche/wirkliche Forschungsgegenstand? Eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Fragen (ausführlich dazu s. Pawłowski 2009a) ergab folgende Antithesen:

- Antithese* (1) Die wirkliche Konnotation lasse sich ausschließlich am sprachlichen Ausdruck „Konnotation“ deuten und/oder an seiner Herkunft ableiten.
- Antithese* (2) Die sog. „Bedeutung einer Konnotation“ liege im Ausdruck selbst.
- Antithese* (3) Die Konnotation sei ein Ausdruck, der emotiv, imaginativ, ideologisch etc. „gefärbt/getönt“ ist.
- Antithese* (4) Die Konnotation sei eine „zusätzliche Komponente“ der Bedeutung.
- Antithese* (5) Die Konnotation sei eine „intersubjektive Komponente“ der Bedeutung und/oder des sprachlichen Ausdrucks.

² Zu den Details der Untersuchung siehe Pawłowski 2010b.

Diese Antithesen mögen illustrieren, wie Vereinfachung oder Metaphorisierung des Problems „Konnotation“, gerade im Rahmen der Linguistik, nicht nur ihre Terminologie gravierend beeinträchtigen können, sondern vor allem konzeptuelle Vagheit zur Folge haben, und das nicht zuletzt bei der wirklichkeitsadäquaten Deutung der Termini, z. B. „referenzielle Bedeutung“ (vgl. u. a. Blanke 1973: 30; Richter 1988: 281; Mehler 2002: 324) und zugleich „referentielle Konnotation“ (vgl. Lehmann 1975: 77). Hierfür sollen einige Gründe geliefert werden.

Ad 1. Bisherige Bemühungen, die Konnotation bloß am sprachlichen Ausdruck „Konnotation“ auszulegen, gehen vor allem auf seine lateinische Herkunft, d. i. *connotātiō*, also *mit*-bezeichnen zurück (vgl. u. a. Rössler 1979, Schippan 1979, 1983, 1987, Bußmann 1990, zusammenfassend bei Allan 2009). Dies hat zur Folge, dass die Konnotation als periphere Bedeutungs-Komponente definiert, zum Beispiel bei Rössler 1979: *Konnotationen: Untersuchungen zum Problem der Mit- und Nebenbedeutung*, oder sogar aus der Bedeutung ausgeschlossen wird, etwa bei Šahovskij 1987: *Lexikalische Bedeutung des Wortes und Konnotation* oder Garza-Cuarón 1991: *Connotation and Meaning*. Dafür gibt es einige motivierte Gründe. Erstens: Der Linguistik fehlt es immer noch an zuverlässigen methodologischen Paradigmen zur Beschreibung, Kategorisierung und Deutung der *wirklichen* Konnotation, d. i. der (wirklichen) mentalen Fakten (Repräsentation). Zweitens: Die wirkliche *idiolektale* Konnotation lässt sich keineswegs z. B. mittels taxonomischer Kriterien beschreiben, die zwecks der Auslegung bloßer sprachlicher Ausdrücke angewandt werden. Drittens: Die Beschreibungskriterien lexikalischer Einheiten – verstanden als sekundäre (einmalige) sprachliche Ausdrücke, reichen immer noch nicht aus, um die kognitiven und epistemischen Relationen angemessen zu erfassen³, die einzelne Wissenselemente einer Konnotation einander eingehen⁴. Diese Mängel, darunter nicht zuletzt die Unzulänglichkeiten der Methodologie der linguistischen Semantik (vgl. T. Stolz/K. Kolbe 2003), tragen mittelbar dazu bei, dass der Konnotation, formal gesehen, Attribute der unscharfen lexikalischen Kategorie zugeschrieben werden, und dass sie dementsprechend auf eine ephemere, para- bzw. nichtsprachliche, emotive, stilistische „Bedeutungs-Komponente“ oder bloß auf eine Eigenschaft „eines Sprachausdrucks“ reduziert wird (vgl. u.a. G. Gołąb, 1967, W. Dieckmann, 1979, P. M. E. Braselmann 1981, V.-I. Šahovskij, 1987, H. Bußmann 1990, A. Steinert 2003).

These (1-1) Idiolektale Konnotation will vor allem auf die sie konstituierten Wissenselemente examiniert sein.

³ Zur detaillierten konzeptuellen Unterscheidung zw. *kognitiven* und *epistemischen* Funktionen vgl. Pawłowski 2014.

⁴ Den Terminus „Wissenselemente“ gebrauche ich mit Blick auf die mentalen Engramms, die unter anderem von Daniel J. Siegel (2006: 24 f.) in der Gedächtnisforschung untersucht werden.

Ad 2. Nicht zuletzt führen dazu die Unzulänglichkeiten auf der ontologischen Ebene. Die Tatsache, dass die Konnotation als „(...) Bedeutungskomponente(n) eines sprachlichen Ausdrucks [definiert wird], die seine Grundbedeutung überlagern und die – im Unterschied zur konstanten begrifflichen Bedeutung – sich meist genereller kontextunabhängiger Beschreibung entziehen (...)“ (Bußmann 1990: 410), lässt schlussfolgern, wie unangemessen Wissensselemente der mentalen Sphäre, d. h. konkrete mentale Fakten (Repräsentationen) mit Objekten, und zwar mit bloßen Ausdrücken, Wörtern etc. auf die gleiche ontologische Ebene gesetzt werden (ausführlich dazu s. Pawłowski 2011, 2012d). Versteht man Konnotation als multimodale Eigenschaft eines konkreten menschlichen Gehirns (s. Pawłowski 2010a), so kann sie durchaus nicht mit bloßen Eigenschaften eines sprachlichen Ausdrucks identifiziert werden, dem ganz und gar bedeutungslose graphemische oder phonemische Signale bzw. Signalketten zugrunde liegen. Einen Semantiker interessieren keineswegs die Eigenschaften von Ausdrücken, Referenten oder die Extension der in Erwägungen gezogenen Ausdrücke oder Referenten *schlechthin*, sondern die Frage, wie und warum sie die idiolektale Konnotation und somit die idiolektale, d. i. die wirkliche/individuelle Bedeutung eines jeden menschlichen Individuums determinieren.

Aus der Sicht der anthropozentrischen Linguistik betrachtet (s. Grucza u. a. 1983, 1988, 2010, 2012a/c), ist die idiolektale Konnotation als eine multimodal geformte Menge von Wissensselementen zu deuten, die ausschließlich in der kognitiven Sphäre *eines* Individuums geformt und verarbeitet wird. Logisch ist mithin die Tatsache, dass ein Individuum seine (idiolektale) Konnotation autonom konstituiert, indem es konkrete Wissensselemente einer idiolektalen Bedeutung mit Wissensselementen einer idiolektalen Ausdrucksform korreliert und ggf. diesen kognitive und epistemische Funktion(en) beimisst. Ihre kommunikative Funktion hingegen erhalten sie erst dann, wenn sie in konkreten kommunikativen Akten als sprachlicher Ausdruck, also konkrete einmalige idiolektale Konnotation, realisiert werden. Es ist dabei explizit hervorzuheben, dass die idiolektale Konnotation, und präziser ihr ontologischer Status lediglich einen *relativen*, d. i. einen *relationalen* Charakter „hat“. Die idiolektale Konnotation ist sowohl als mentale Eigenschaft, d. i. ein „Set“ von Wissensselementen, wie auch als sprachlicher Ausdruck *ausschließlich* in Bezug auf die ihr zu Grunde liegenden (inneren) Formanten und/oder (äußeren) Determinanten zu deuten.⁵ Die Beziehung ergibt sich vor allem aus der mentalen Fähigkeit eines Individuums, diverse, die unterschiedlich konstituierten Formanten und/oder die dank der menschlichen Erkenntnis erfassbaren Determinanten mit den sprachlichen Wissensselementen zu verknüpfen. Letztendlich ist das Ergebnis dieser Fähigkeit, und zwar die zum Ausdruck gebrachte idiolektale Konnotation nur relational, da ihr ganz

⁵ Näher zu den Determinanten und Formanten vgl. Bonacchi 2011: 72; zu epistemischen Formanten-Typen der idiolektalen Bedeutung vgl. Pawłowski 2012, 2013, 2014.

bestimmte, unterschiedlich geformte Wissensselemente „vorankommen“. Mit anderen Worten: Designte des Terminus „idiolektale Konnotation“ sind primär konkrete Wissensselemente einer idiolektalen Bedeutung und einer idiolektalen Ausdruckform, die final ein jedes sprachliche Element konstituieren. Von der idiolektalen Konnotation zu sprechen, heißt somit konstitutive Wissensselemente einer idiolektalen Konnotation mit konkreten Formanten (konkreten Stimuli) in Beziehung zu bringen. Es kann keine idiolektale Konnotation geben, ohne dass eine kognitive, ggf. epistemische Beziehung zwischen Wissensselementen als Bedeutungskonstituenten und Wissensselementen als Bedeutungsformanten hergestellt wird. Kurz: ontologisch, d. i. neurobiologisch „haben“ die idiolektale Konnotation und die idiolektale Bedeutung den gleichen Status und weisen keine kognitiven/strukturellen Differenzen auf (vgl. Pawłowski 2011).

These (2-1) Idiolektale Konnotation ist ein kognitives Attribut der mentalen Sphäre eines Menschen.

Ad 3. Diese ontologische Insuffizienz, die letztendlich diverse terminologische Unzulänglichkeiten zur Folge hatte, prägte m. E. die Auffassungen in der Sprachwissenschaft dermaßen, dass die Konnotation als periphere, zusätzliche oder okkasionelle Bedeutungs-Komponente definiert wurde (vgl. u.a. Martinet, 1967, Bochmann, 1974, Bykova, 1981, Lerchner, 1983). Dies ist gerade ein entscheidender Grund dafür, um solche Thesen zu widerlegen, unter anderem, weil die semantische Terminologie darunter stark gelitten hat. Gemeint sind in erster Linie einmal die im Rahmen der Semantik selbst gebildete und durchgesetzte Termini wie „emotive“, „imaginative“, „ideologische Konnotation“, einmal die dem Bereich der Psychologie entnommenen und in die Semantik eingepflanzten Termini wie „affektive“ oder „assoziative Konnotation“. Diese Termini lassen suggerieren, dass es sich zum Einen um zwei ontisch unterschiedlich konstituierte Bereiche handelt, den konnotativen und den denotativen. In Wirklichkeit ist es empirisch unmöglich diese auseinanderzuhalten. Zum Anderen können solche Termini auf Irrwege führen, da es sich zum Beispiel bei einer „affektiven Konnotation“ keineswegs um die wirkliche „affektive Konnotation in der Bedeutung“ handelt – wie es u. a. Drescher (2003: 32) suggeriert –, und schon gar nicht um die „affektive Konnotation von Wörtern“ – wie etwa bei Eckstein (2004: 142), sondern um die *im* bzw. *durch* den affektiven Bereich geformten Wissensselemente, d. h. konkreten kognitiven Bedeutungsformanten (in einem konkreten kognitiven und epistemischen Wissensrahmen, vgl. dazu Busse 2007: 86 f. u. 99, 2012: 522 f.), die eine jede idiolektale Bedeutung konstituieren (detailliert zur idiolektalen Bedeutung siehe Pawłowski 2011, 2012d, 2013b, 2014b).

Daraus ist zu schließen, dass es nicht mehr sinnvoll ist, von Konnotationen schlechthin zu sprechen, die *unabhängig* von allen anderen Wissensselementen, konstituiert sind, wohl aber von idiolektalen Konnotationen, die zum Einen als die aus einer epistemischen Relation von diversen Wissensselementen entstandenen sprachlichen Elemente, zum Anderen als konkrete sprachliche Äußerun-

gen/konkrete sprachliche Ausdrücke, und genauer formuliert, *ausschließlich* als Ergebnis des *relationalen Verhältnisses* von Bedeutungskonstituenten und -formanten, die aufgrund von der unmittelbaren epistemischen Erfahrung, d. h. von äußeren Stimuli/unterschiedlichen Determinanten, bzw. aufgrund der mittelbaren epistemischen Erfahrung, und zwar der kognitiven Wissensverarbeitung, von einem Individuum in Sprachakten einmalig realisiert werden. Für die ontologisch orientierte Reflexion heißt es somit, dass es idiolektale Konnotationen *an sich*, d. i. als ontische (unabhängige) Entitäten gar nicht gibt. Ihr ontischer Status ist lediglich *relational* und dem der idiolektalen Bedeutung *gleich*.

These (3-1) Idiolektale Konnotation ist das Ergebnis der menschlichen Eigenschaft, Wissens Elemente im bzw. durch einen mentalen, z. B. den emotiven Bereich, *multimodal* zu formen.

Ad 4. Daraus folgt, dass die idiolektale Konnotation weder eine periphere, zusätzliche – wie sie ja bis jetzt bezeichnet wurde – noch primäre, eigentliche oder wesentliche – „Komponente der Bedeutung“ ist. Es können hierfür einige Gründe genannt werden. Erstens: ihre Konstitution und die Konstitution der idiolektalen Bedeutung unterliegen den gleichen kognitiven Prozessen. Zweitens: damit hängt die Tatsache zusammen, dass sich (sog. konnotative und denotative) Wissens Elemente – gemeint sind konkrete mentale Fakten (Repräsentationen, etwa bei Hillert 1987 oder Hoffmann 1988) – voneinander nicht abheben lassen; mehr noch: Wissens Elemente als konnotativ oder denotativ zu klassifizieren, hieße die menschliche Erkenntnis und somit die Bedeutungskonstitution bloß auf die strikte Kategorie: eigentlich vs. peripher zu reduzieren (mehr dazu vgl. Pawłowski 2010, 2011, 2013 a/b), während selbst im Rahmen der Prototypensemantik bewiesen wurde, dass dies beim Weitem viel komplexer ist. Drittens: idiolektaler Konnotation steht eindeutig ein relationaler Charakter, oder präziser, eine relationale (kognitive und kommunikative) Funktion zu. Viertens: der ontologische Status der idiolektalen Konnotation ist *relativ(istisch)*. D. h. die sie konstituierenden (idiolektalen) Wissens Elemente werden jeweils vom Neuen aktiviert/gefeuert, so dass sie jedes Mal unterschiedlichen semantischen Wert haben.

These (4-1) Idiolektale Konnotation ist das Ergebnis *relationalen* Verhältnisses von unterschiedlich geformten Wissens Elementen, denen einmalige *kognitive* und *epistemische* Funktionen beigemessen werden.

Ad 5. Problematisch für die Semantik sind außerdem Thesen über die postulierte Intersubjektivität von Konnotationen. Dies hängt – wie ich vermute – einerseits mit der oben angesprochenen terminologischen Insuffizienz zusammen, deren Legitimation mache Semantiker dazu veranlasst, dem sprachlichen Ausdruck kognitive Attribute zu zuschreiben. Die Intersubjektivität von Konnotationen „drückt sich“ andererseits in der Auffassung über die Intersubjektivität von Bedeutungen aus (kritisch dazu vgl. Pawłowski 2011). Diese Auffassung

wird keineswegs an Geltung verlieren, solange angenommen wird, dass sich Bedeutungen und/oder Konnotationen – verstanden als kognitive Bestandteile/Eigenschaften der mentalen Sphäre – wirklich übertragen bzw. von einem zum anderen Interaktionspartner transferieren ließen. Beide Aspekte sind etwa bei Jahr (2000: 65) anzutreffen, die behauptet, dass die Konnotation „(...) eine interindividuelle Bedeutungskomponente eines sprachlichen Ausdrucks darstellt.“ Die Intersubjektivität von Konnotationen wird anscheinend auch Ágel (2000: 20) angenommen haben, der dem Ausdruck ›Schimmel‹ an sich die „wortinterne Konnotation“ *Pferd* beimisst. Nicht zuletzt werden in nichtlinguistischen, jedoch wissenschaftlichen Texten Thesen vertreten (vgl. Temath 2010), nach denen die Konnotation als „weitergehende Bedeutungskomponente“ „kulturell codiert“ werde. Unabhängig davon, wo genau und auf welche Weise diese kulturelle Kodierung erfolgen solle, drängt sich hier eine grundlegende Frage auf, die eher im Rahmen der elementaren Mengentheorie gestellt werden müsste, wie „Bedeutungskomponenten“ als mentale Eigenschaften/Repräsentationen *eines* Individuums, nun an kulturellen *Phänomenen* teilhaben sollten, und umgekehrt. Die Intersubjektivität der Konnotation zeige sich außerdem darin, dass sie „dem denotativen Potential der von Werbetreibenden produzierten Zeichen“ überlegen ist, und wie zu vermuten ist, durch Werbetexte personenübergreifend, sogar geschlechtsspezifisch weitergeleitet werde (vgl. ders.: 2010: u. a. 68, 146, 231; polemisch dazu vgl. Pawłowski u. a. 2009a, 2010b, 2012b/c).

Wie bereits angedeutet stellt die idiolektale Konnotation das neurobiologische/kognitive Potenzial *eines konkreten* Menschen dar und kann, solange die Neurowissenschaften hierfür eine Lösung bieten, keineswegs wirklich geteilt oder an Andere weitergegeben werden. Es wäre deshalb eine grundlegende Vereinfachung zu behaupten, dass sie im eigentlichen Sinne des Wortes intersubjektiv, d. h. Menschen übergreifend ist. Die Tatsache, dass sprachliche Kommunikation, darunter die *durch* konnotative Ausdrücke erfolgreich sein kann, provoziert allerdings zu einer durchaus fadenscheinigen Fragestellung: wie diese konnotativen Ausdrücke verstanden werden. Da Konnotationen, wie alle anderen sprachlichen Elemente weder als kognitive Fakten (Repräsentationen) noch als konkrete sprachliche Äußerungen ontische Entitäten sind, die isoliert entstehen, sondern zunächst vor allem intern im/durch den Wissensrahmen geformt, kontextualisiert und dann durch den Kommunikationsakt unter ganz konkreten externen Bedingungen wiedergegeben werden (hierzu vgl. Busse 2007, 2012, Ziem 2008), kann sehr wohl angenommen werden, dass sie als hierarchische Elemente des Systems kognitive und kommunikative Funktionen haben, anders formuliert: dass ihnen kognitive und kommunikative Funktionen „zuschrieben“ werden. Und so kann eine idiolektale Konnotation, die aus der relationalen mittelbaren „Verknüpfung“ zwischen einem Stimulus und unterschiedlichen Wissensformanten-Typen, entsteht und hervorgebracht wird, je nach Bedarf und Situation diverse polylektale Geltung erhalten (zur polylektalen Valenz vgl. u.

a. Bonacchi 2011a). Wie, für was oder für wen die idiolektale Konnotation im Kommunikationsakt gilt/steht, ist immer relativ und interpretationsbedürftig. Sie zu „erheben“, zu verbegrifflichen, zu generalisieren oder sogar zu stereotypisieren, heißt für die Semantiker keine leichte Aufgabe. Immerhin ist sie durch diese polylektale Geltung kommunizierbar und kann unter Umständen zu polylektalen, ggf. zu normativen polylektalen Konnotation (gemacht) werden, wie dies fälschlicherweise durch das abgenutzte Beispiel »Abendstern-Morgenstern« getan wurde (vgl. Pawłowski 2010a).

Mit Blick auf die typologische Darstellung und Analyse der Forschungsergebnisse ist es an dieser Stelle von Belang, den Terminus „polylektale Konnotation“ zu erläutern und ihn von der idiolektalen Konnotation auseinanderzuhalten. Mit dem Terminus „polylektale Konnotation“ soll auf Designate verwiesen werden, die das logische Ergebnis der polylektalen Funktion der in Erwägung gezogenen idiolektalen Konnotationen darstellen. Ontologisch sind die Designate des Ausdrucks „polylektale Konnotation“ ein (wissenschaftliches) Konstrukt, ein Begriff, mit welchem in einer bestimmten Sprach-/Kulturgemeinschaft Gegebenheiten, Stereotype, Phänomene etc. signifiziert werden können, z. B. mit dem Ausdruck „polnische Wirtschaft“, dessen Konstitution ja in den letzten Jahren stark variiert. Mit anderen Worten: polylektale Konnotationen sind von „Natur“ aus bloß Hypothesen, die zwar als Ausdrücke/Äußerungen geltend gemacht werden (können), die es aber als *wirklich gemeinsame* oder *wirklich geteilte* Konventionen, Konzepte, Inhalte etc. gar nicht gibt. Aus diesem Grund sind sie lediglich epistemisch, jedoch nicht ontisch zu deuten. Es ist die primäre epistemische Erfahrung, die es möglich macht, dass das Verständnis (ggf. durch polylektale Konnotationen) zustande kommt, und zwar, indem sich Mitglieder einer Sprach-/Kulturgemeinschaft auf angenommene „gemeinsame“ oder „geteilte“, d. h. hypothetisch geteilte Wissens Elemente (Repräsentationen) berufen, die letztendlich nur präsupponiert werden können. Über polylektale Konnotationen kann man/will ich sprechen, sofern angenommene „gemeinsame“ kommunikative(n) Funktion(en)/kommunikative Geltung der in Erwägung gezogenen idiolektalen Konnotationen in den Vordergrund gerückt werden, und genauer: sofern von Wissens Elementen angenommen werden kann, dass ihre analogen Potenziale, quasi ihre „Äquivalente“ den Ausdehnungsbereich einer idiolektalen Konnotation/sprachlichen Äußerung in *konkreten* kommunikativen Akten von *mehreren konkreten* Individuen ausmachen. Um das Problem ausnahmsweise auf die Mengentheorie zurückzuführen, könnte man sogar behaupten, dass die polylektale Konnotation eine hypothetische Schnitt- bzw. Vereinigungsmenge sämtlicher ausgedrückten und examinierten idiolektalen Konnotationen darstellt. Im Falle meiner Untersuchung handelt es sich um die angenommene lexikalische Identität der idiolektalen Konnotationen, die in einem kommunikativen Akt, wie dem der schriftlichen Umfrage, von deutsch- und polnischsprachigen Probanden zum Ausdruck gebracht wurden.

These (5-1) Idiolektale Konnotation ist als neurobiologisches/kognitives Potenzial das Ergebnis epistemischer Erfahrung *eines* Menschen, welches in einem *internen einmaligen* Wissensrahmen geformt und kontextualisiert wird.

Hierzu will ich noch zwei weitere Thesen formulieren, die – wie zu erhoffen ist – nicht nur terminologischen Anforderungen der Semantik genügen, sondern einen Interpretationsspielraum liefern, um der Frage nachzugehen, wie konnotative Ausdrücke wirklichkeitsadäquat gedeutet werden können.

These (6-1) Idiolektale Konnotation kann polylektal, d. h. als *idiolektaler* sprachlicher Ausdruck/sprachliche Äußerung, geltend gemacht werden, indem ihr im einmaligen Kommunikationsakt *kommunikative* Funktion(en) „zugeschrieben“ wird (werden).

These (7-1) Idiolektaler sprachlicher Ausdruck/eine zum Ausdruck gebrachte idiolektale Konnotation kann durch die polylektale Geltung zur polylektalen, ggf. zur *normativen polylektalen* Konnotation werden.

RÜCKBLICK IN DIE BISHERIGEN TYPOLOGIEN

Ehe ich auf die eigentliche Gliederung von multimodal geformten Konnotationen eingehe, ist es durchaus sinnvoll, einige bereits entworfene Konnotationstypologien im Überblick darzustellen.

Thea Schippan (1983: 261 f.) entwirft zum Beispiel eine Konnotationssystematik, die auf Hjelmslevsche (1953: 74) Konnotatoren orientiert ist. Sie hält konnotative, darunter *semantische, stilistische, soziale, historische* und *regionale* Merkmale für relevant und setzt sich dafür ein, diese in die lexikografische Lexembeschreibung einzubeziehen. Nach dem Kriterium der Merkmalsaddition oder -tilgung wird eine hypothetische Klassifikation aufgestellt, nach der auch kommunikative Handlungen beschrieben werden sollen: (a) *sozial-fachliche* Konnotationen, z. B. Fachjargon, (b) *soziale* Konnotationen, z. B. Gruppenjargon oder Altersgruppensprache, (c) *historische* Konnotationen, (d) *situativ-emotionale* und *affektive* Konnotationen, d. h. „Elemente der symptomalen Kennzeichnung“, z. B. die emotionale Einstellung zum Sachverhalt oder zum Gesprächspartner, (e) *kommunikativ-funktionale* Konnotationen, z. B. die Unterscheidung zwischen offiziell-inoffiziell oder ungezwungen-neutral und schließlich (f) *staatlich-politische* Konnotationen, d. h. die Einordnung eines Lexems in einen staatlich-politischen Kontext – hier vor allem der *ideologische* Sprachgebrauch (vgl. Schippan 1987: 357-360).

Eine übersichtliche Annäherung an meine Konnotationstypologie bietet Roman Tokarski (1991: 45). Seine Typologie umfasst zwei Aspekte der Konnotati-

onsbildung: den Referenten und die lexikalische Einheit. Mit dem ersten Faktor ist die Qualität des Referenten gemeint, aufgrund dessen sich Sprecher-Hörer ihr Wissen und ihre (Welt)Anschauung bilden. Die lexikalische Einheit hängt dagegen als Motivierungsfaktor mit *emotiven* und *stilistischen* Elementen eines Lexems zusammen, insbesondere wenn ein Wort in die Opposition *neutral* ↔ *markiert* gebracht wird, z. B. in Wortpaaren wie ›kraść‹ ↔ ›organizować‹, ›kobieta‹ ↔ ›niewiasta‹, ›kłamać‹ ↔ ›łgać‹ u. ä. In Anlehnung an Gowerdowskij (1997) nennt Tokarski fünf Konnotationstypen, die noch in viele weitere untergliedert werden können: (a) *expressiv-wertende* Konnotationen, (b) *thematische* Konnotationen, (c) *kontextuelle* Konnotationen, (d) *historisch-sprachliche* Konnotationen und (e) *historisch-kulturelle* Konnotationen (vgl. Tokarski 1988: 36).

Dieselbe Schulrichtung vertritt auch Małgorzata Brzozowska (2000: 267), die auf drei „Sphären der Konnotationen“ eingeht. Die erste Sphäre schließt Merkmale ein, die über eine bestimmte Klasseneinstufung eines Gegenstandes entscheiden (*cechy kryterialne*). Die zweite Sphäre erfasst Eigenschaften, die mit einem Namen (*nazwa*) allgemein konnotiert werden und in der Sprache bereits einen festen Niederschlag finden. Unter die dritte Sphäre fallen *okkasionelle* bzw. *individuelle* Eigenschaften, die einem Namen im Text zugeschrieben werden (vgl. auch Brzozowska 2003, 2009).

In Bezug auf einen literarischen Text unterscheidet Olga Bykova (1981: 172) drei Konnotationstypen: (a) *systemhafte* konnotative Bedeutungskomponenten, die die Wortsemantik ergänzen, (b) *kontextbedingte* und *okkasionelle* Konnotationen, die mithilfe von syntaktischen Mitteln hervorgebracht werden, und (c) *extrasemantische* Konnotationen, die das Resultat außerlinguistischer Faktoren *sozialen* Charakters sind, z. B. Alter, Bildungsniveau usw.

In ihrer komplexen Monographie *La Connotation* schlägt Catherine Kerbrat-Orecchioni (1977) eine umfassende Konnotationstypologie vor, in die außer den „typischen“ auch *extralinguale* Faktoren miteinbezogen sind. Konnotationen sind unter zwei Zeichenfunktive, d. h. Signifikant und Signifikat, subsumiert. Die erste Gruppe bilden: (a) *phonische* oder (b) *graphische* Codevariante, (c) *prosodische* Faktoren des Signifikanten wie Intonation, Pause, Rhythmus, Tonakzent, Konnotatoren der lexikalischen Einheit und (d) *syntaktische* Konnotationen. Hierzu gehören auch (e) *extralinguale* Konnotationen. Die zweite Gruppe setzt sich hingegen aus folgenden Konnotationen zusammen: (f) *stilistische*, (g) *affektive*, (h) *axiologische* Konnotationen und (i) Konnotationen des unterschiedlichen *Assoziationswertes*, z. B. Konnotationen per Analogie. Außerdem werden noch (j) *referenzielle* Konnotationen oder Konnotationen genannt, die aufgrund von (k) *Intertextualität*, (l) *Ironie* (m) *Metapher* oder (o) *Witz* zum Ausdruck kommen.

Einen wesentlichen Beitrag zur Konnotationstypologie leistet Gerda Rössler (1979, Kap. 3.), die das Problem unter dem Aspekt der Mit- und Nebenbedeutung zu zentrieren versucht. Ihre Typologie machen folgende Konnotationsarten

aus: (a) *indikatorische*, (b) *interpretative*, (c) *mikrosemantische*, (d) *figurative*, (e) *imaginative*, (f) *emotive*, (g) *assoziative* und (h) *pragmadifferentielle* Konnotationen.

In Anlehnung an Marvin Minsky bemüht sich Aleksy Awdiejew (1988: 57 ff.) eine Typologie der Konnotation zu entwickeln. Er behauptet, dass Konnotation ursprünglich einen graduellen Charakter hat, der die Beziehung zwischen dem Hauptprädikat (*predykat główny*) und seinen Argumenten, d. h. Leerstellen (*argumenty*) reguliert. Die Konnotationen werden in folgende Paare gegliedert: stark (*mocna*) ↔ schwach (*słaba*); zielgerichtet (*ukierunkowana*) ↔ verstreut (*rozproszona*); bestimmt (*określona*) ↔ unbestimmt (*nieokreślona*). Eine starke Konnotation ist nach Awdiejew solch ein standardisierter Gedächtniszustand (*stan pamięci standardowej*), in dem das Hauptprädikat zugleich alle Leerstellen konnotiert, z. B. das Lexem ›leczyć‹ und seine drei Leerstellen ›lekarz‹, ›chory‹, ›środek leczenia‹. Mit einer verstreuten (*rozproszona*) Konnotation hat man hingegen dann zu tun, wenn ein Lexem Myriaden von Stereotypen konnotiert. Zum Beispiel konnotiert ›ryba‹ zugleich ›pływać‹, ›jeść‹, ›nie mówić‹, ›w wodzie‹, ›w jeziorze‹ usw. Eine unbestimmte (*nieokreślona*) Konnotation entsteht, wenn eine lexikalische Einheit mit Klassen von Ausdrücken konnotiert wird, während ein jeder Ausdruck die Stelle eines Hauptprädikats oder eines Argumenten annehmen kann. Zum Beispiel konnotiert ›listonosz‹ Prädikate ›dostarczać‹ und ›roznosić‹, während die zweite Leerstelle weitgehend unbestimmt bleibt und durch ›list‹, ›kartka pocztowa‹ oder ›przekaz pocztowy‹ gefüllt werden kann. Das gleiche betrifft die Lexeme ›znaleźć‹ oder ›sąsiad‹. Bei dem Letztgenannten handelt es sich nicht nur um Leerstellen wie z. B. ›Kowalski‹, sondern auch um Prädikate, z. B. ›mieszkać‹, ›przebywać‹ usw.

Eine morphologisch profilierte Konnotationstypologie liefert Wladislaw Gowerdowski (2002). In einem Versuch über die *affixalen* Konnotationsphänomene im Russischen und Deutschen schlägt er folgende Konnotationstypen vor: (a) *expressiv-bewertender*, (b) *sprachlicher*, (c) *sprachhistorischer* und (d) *historisch-kultureller* Typ der Konnotation. Daraus werden weitere Konnotationen ausgeschrieben. Die erste Gruppe enthält Konnotationen des *Ironischen*, der *Melioration*, der *Pejoration*, der *Verstärkung* und Konnotationen der *Euphemismen*. Die zweite Gruppe zerfällt in Konnotationen der *Jargonbezogenheit*, der *mündlichen* Rede, der *Schriftsprache* und der *Fachsprachlichkeit*. Die dritte Gruppe umfasst Konnotationen der *Fremdsprachlichkeit*, der *Neuheit*, der *Mundart* und der *Archaismenbezogenheit*. Die vierte Gruppe setzt sich schließlich aus *ideologischen* und *kulturologischen* Konnotationen zusammen.

Umberto Eco (1972) definiert Konnotation als „Gesamtheit aller kulturellen Einheiten“, die ein Signifikant den Interpreten hervorbringen lässt. Dadurch rechtfertigt er folgende Konnotationstypologie: (a) Konnotationen als *Definitionsbedeutung*, (b) Konnotationen der *semantischen Einheiten*, aus denen die Bedeutung entsteht (Bedeutungskonstituenten), (c) *ideologische* Konnotationen,

(d) *emotionale* Konnotationen, (e) Konnotationen aus *Hyponymie*, (f) *Hyperonymie* und (g) *Antonymie*, (i) Konnotationen *durch Übersetzung* in ein anderes semiotisches System, (j) Konnotationen *durch rhetorische Kunstgriffe*, (k) *rhetorisch-stilistische* Konnotationen und schließlich (l) *globale axiologische* Konnotationen (vgl. ders.: 2002: 108 ff.).

LINGUISTISCHE KRITERIEN ZUR KONSTITUTION DER KONNOTATIONEN

Ich gehe nun auf die eigentlichen Formaten der idiolektalen Konnotation ein. Da idiolektale Konnotation Wissen ist, welches in Erwerbsprozessen epistemisch geprägt wird, stellt sich die Frage nach den einzelnen Faktoren, die dieses Wissen wirklich, d. h. kognitiv formen. Wie unterschiedlich sie von „Natur“ aus sein können und wie komplex sie sich auf die Konstitution von idiolektalen Konnotationen auswirken, mag unter anderem die Tatsache illustrieren, wie schwer es ist, der semantisch-pragmatischen Relation zwischen der durch die Stimulus-Lexeme aktivierten Wissens-elementen/Wissenspotenzialen und den die idiolektale Konnotation konstituierten Bedeutungselementen nachzugehen.⁶ Um dieses Problem zu schildern, seien hier im Voraus einige empirische Belege genannt (1) ›Staat‹ → *starr, Hilflosigkeit* (2) ›Freiheit‹ → *Ausbruch, schöner Irrtum* (3) ›Kirche‹ → *«Prunk», feucht, kalt, Kerzenduft, Weihrauch, heilige Bilder, dunkel, düster, lila, rot, Blumen, Gold, Staubteilchen in hellem Sonnenschein, Stilvielfalt, Architektur* etc. (die grafische Darstellung der Ergebnisse erfolgt nach dem Muster ›Stimulus-Lexem‹ → *«polylektale Konnotation», idiolektale Konnotation*) Es ist zwar bislang unmöglich, die wirklichen Relationen zu examinieren, die sich in der mentalen Sphäre eines Individuums „abspielen“, sicher steht jedoch, dass ihnen die menschliche Epistemologie zugrunde liegt. Die epistemische Erfahrung macht es möglich, *wie* und *warum* Lexeme, darunter idiolektale Konnotation entstehen und nicht zuletzt, *was* sie formt und letztendlich ausmacht. Gemeint sind dabei keineswegs die der menschlichen Kognition externen Determinanten, diese werden nach anderen, z. B. naturwissenschaftlichen oder taxonomischen Kriterien klassifiziert. Beim Problem „Konstitution idiolektaler Konnotationen“ geht es in erster Linie um *interne* Wissensformanten, die aus der Beschaffenheit des Menschen resultieren und, die sich nach der sichtlich unkomplizierten Typologie herleiten und erfassen lassen.

Die Typologie geht auf Wissensformanten-Typen zurück, durch die Lexeme/ idiolektale Konnotationen zustande kommen. Ein Wissensformanten-Typ stellt mehrere mentale Bereiche der menschlichen Kognition dar, in denen bzw. durch

⁶ Neuerdings versucht Topczewska (2012) aufgrund der gebrauchstheoretischen Linguistik, Konnotationen als Schnittstelle zwischen Semantik und Pragmatik zu deuten.

die Wissenselemente – d. h. ggf. potenzielle Bedeutungskonstituenten eines Lexems/einer idiolektalen Konnotation – entsprechend geformt werden (mehr dazu s. Pawłowski 2012d: 257 f., 2013). Die unter diese Bereiche organisierten Wissenselemente sind das (singuläre) kognitiv fundierte Potenzial, das gezielte epistemische Aktivität und Leistungen voraussetzt (vgl. Gruzca 2012c: 294-298). Demnach steht einem jeden singulären Wissenselementen eine oder mehrere epistemische Funktion(en) zu, die ihn zum potenziellen Formanten „befähigt“ (vgl. Pawłowski 2014a). Die Wissensformanten-Typen sind keineswegs mit den sensorischen Rezeptoren-Aktivitäten zu verwechseln, die bloß somatisch bedingt sind. Die menschliche Sensorik ist (lediglich) eine multimodal veranlagte Matrix, die es möglich macht, dass Signale in der Kognition einen differentiellen strukturellen/neurobiologischen Status erhalten – wir sehen, riechen, hören, tasten etc. (letztendlich) im Gehirn. Die Frage, wo, d. h. in welchen Hirnarealen genau, sei es vereinzelt, sei es als multisensorische Integration mehrerer Areale (vgl. Driver/Noesselt 2008), Wissensformanten neurobiologisch zu identifizieren und/oder funktional zu positionieren sind, ist hier dahingestellt. Für die epistemologisch profilierte Reflexion genügt es lediglich festzustellen, dass die Identifikation der meisten Areale, die für recht einfache vereinzelt Funktionen, wie Riechen, Sehen etc. zuständig sind, bereits vollzogen ist und die Multisensorik in nächster Zukunft sehr wohl noch nachgewiesen wird (vgl. u. a. Cabeza/Kingstone 2001; Glaubus 2005, Kretschmann/Weinrich 2004).

Es sind hierfür drei grundlegende Wissensformanten-Typen zu nennen, die eine jede idiolektale Konnotation prägen:

- der *anthropologische*,
- der *kulturelle* und
- der *axiologische* Wissensformanten-Typ.

Um terminologisch konsequent zu verfahren, müsste ich jedem Attribut das Präfix *idio-* hinzufügen, um explizite darauf hinzuweisen, dass es sich hier ausschließlich um *idio-anthropologisch*, *idio-kulturell* und *idio-axiologisch* konstituierte Wissensformanten-Typen handelt. Die Wissensformanten sind mit anderen Worten das „Eigentum“ des Individuums, sein eigenes Repertoire, aus welchem bei der Konstitution einer idiolektalen Konnotation geschöpft wird. Weil dies an sich offensichtlich ist, habe ich auf diesen zusätzlichen terminologischen Marker einfach auch aus ästhetischen Gründen verzichtet.

ANTHROPOLOGISCHER WISSENSFORMANTEN-TYP

Der *anthropologische* Wissensformanten-Typ umfasst alle angeborenen, d. h. die genetisch veranlagten menschlichen Eigenschaften und vor allem die Beschaffenheit der menschlichen Sinnesorgane, welche die Wissenselementen (und

somit die idiolektale Konnotation) *visuell, auditiv, emotiv, taktill/haptisch, olfaktorisch, gustatorisch, motorisch-kinetisch, vestibulär, kinästhetisch, proxemisch* und sogar *thermo-, proprio- oder nozirezeptiv* prägen können. Die wichtigen davon will ich etwas näher besprechen und mit bisherigen Studien zur Konnotation untermauern.

Die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, seine Eigenschaften und die sich darauf stützende Wahrnehmungsfähigkeit eröffnen eine ganze Palette von diversen Wissensformanten, die bei der Konstitution von idiolektalen Konnotationen „mitspielen“ (können). Anthropologisch veranlagte Wissensformanten sind einfach nicht wegzudenken (hierzu u. a. Johnson 1987, Lakoff 1989, 1999, Löbach 2000). Sie schaffen den internen, ganz und gar fundamentalen Wissensrahmen, in dem idiolektale Konnotationen zustande kommen. Nicht wegzudenken ist dabei auch das anthropologisch bedingte (Meta)Wissen, d. h. die epistemische Erfahrung *des Körpers* und *mit dem Körper*, die Erkenntnis seiner Funktionen und Bedürfnisse, ja die exklusive Erkenntnis seiner Größe und seines Gewichts. Krzeszowski (1997) rechnet zum Beispiel Distanz, Größe und Gewicht zu den primären Faktoren der menschlichen Körpererfahrung.

“When we grow, our bodily become taller, larger, and heavier, and when we move we inevitably cover a certain distance. Various objects with which we interact are nearer or more remote, bigger or smaller, heavier or lighter. When comparing them, we intuitively apply some scale. In this way the SCALE schema is present in our daily experience of comparison. (...) I shall refer to body experiences as *primary* and to all others experiences, i. e. experiences of various activities and cultural phenomena, as *secondary*. Both primary and secondary experiences can be reflected in linguistic expressions. In this way the semantic structure of linguistic expressions is not only motivated by our bodily experience but also reflects the schematic structure”. (ders.: 1997: 111).

Anthropologische Wissensformanten sind sozusagen Basiselemente der individuellen Erfahrung, die Denk- und Wahrnehmungsstruktur buchstäblich formen. Analoge Stellungnahmen über sprachenunabhängige menschliche Eigenschaften wurden bereits von den Vertretern der strukturalistischen Semantik geäußert. Dazu zählt unter anderem die Fähigkeit des Vergleichens, der dreidimensionalen, aber insbesondere der vertikalen Raumorientierung ›oben ↔ unten‹ oder die Fähigkeit der Analogiebildung (vgl. exemplarisch Bierwisch 1969/2000).

„All diese Merkmale werden eigentlich nicht erlernt, sondern sie bilden die angeborene Voraussetzung für mögliche Lernprozesse, sie werden durch Erfahrung und Lernen freigesetzt oder ausgelöst, sind als mögliche Struktur aber bereits im Organismus angelegt. Die semantischen Merkmale repräsentieren damit einen Teilaspekt der spezifischen Struktur des menschlichen Organismus und der darauf gegründeten Funktionen, die sich in der phylogenetischen Entwicklung herausgebildet haben.“ (ders. [1969] 2000: 668).

Plausible Beweise für die Legitimation des anthropologischen Wissensformanten-Typs liefert vor allem die kognitive Linguistik (vgl. Lakoff/Johnson 1989). Das anthropologisch fundierte Konzept wie ›UP ↔ DOWN oder ›IN ↔ OUT‹

wurde übrigens zum Grundstein der Metaphernbildung erhoben, die „unzerlegbaren Primitiva“ (*undecomposable primitives*) sind also „Bausteinelemente der Bedeutung“ (*building blocks*) (vgl. a. Wierzbicka 2006, 2007, Nagórko 1988, Tokarski 1988, 1990, 1991).

„Jeśli chodzi o metaforę językową, to (...) związek znaczenia przenośnego ze znaczeniem podstawowym ma charakter nie tylko kulturowy, lecz i naturalny: wynika z biologicznego wyposażenia postrzegającego człowieka”. (Nagórko 1988: 59). „Gdyby ograniczyć opis znaczenia słów wyłącznie do cech konotacyjnych, wówczas mogłoby się okazać, że wyłaniający się z takiego opisu językowy obraz świata jest światem zorganizowanym na obraz i podobieństwo człowieka, ma się podporządkować jego potrzebom i pragnieniom. Byłby to zdecydowanie antropocentryczny obraz świata.” (Tokarski 1988: 52).

„Nie sposób percypować obrazu stricte na poziomie denotacyjnym, ponieważ każdy człowiek dysponuje wiedzą przetwarzającą poziom antropologiczny i zawsze dostrzeże więcej niż nieosiągalny pierwszy stan obrazu.” (Helman 1991: 107).

Tomasz Krzeszowski (1994, 1997) beruft sich in der Definition des Lexems ›głowa‹ auf die kognitiven Basisdomänen ›FRONT‹ und ›HEAD‹, die dem menschlichen Körper inhärent sind. Er bezeichnet sie als „Quellendomänen“ (*domeny źródła*) und betont die Tatsache, dass sie und noch ein paar weitere wie ›FRONT ↔ BACK‹, ›HERE ↔ THERE‹, ›LEFT ↔ RIGHT‹, ›MINUS ↔ PLUS‹ bei der Konnotationsbildung ausschlaggebend sind.

VISUELL VERANLAGTE WISSENSELEMENTE

Die visuell veranlagten Wissensselemente gehören zu den grundlegenden bei der Konstitution von idiolektalen Konnotationen, die von solchen (externen) Determinanten, wie verschiedene Lichtverhältnisse, Farbtonnuancen, Gestalten, u. a. beeinflusst werden können. Die epistemische Erfahrung in dieser Hinsicht erstreckt sich ja selbstverständlich nicht nur auf die unmittelbare visuelle Wahrnehmung. Gerda Rössler (1979: 86 ff.) spricht zurecht auch sehbehinderten oder blinden Sprechern-Hörern – wie zu interpretieren ist – diese epistemische Erfahrung zu, bei denen zwar der Referenzbezug gestört ist, die im Innern hervorgebrachten Vorstellungsbilder erlauben es jedoch, „imaginative Konnotationen“ zu bilden, die durch eine Reihe von Determinanten-Typen evoziert werden können: die Eigenschaften des Referenten, des Designats oder der Äußerungsform.

AUDITIV VERANLAGTE WISSENSELEMENTE

Die Auditiv veranlagten Wissensselemente lassen sich per analogiam als mögliche interne Formanten von idiolektalen Konnotationen einordnen. Ihre Konstitution erfolgt dank der auditiven Signalwahrnehmung, obwohl der Referenzbezug, wie bei der visuellen Wahrnehmung, durchaus relativ ist, da eine objektive Referenz, d. h. Wahrnehmungssignal, hier ein einmaliges Klangereignis ist, das kognitiv unterschiedlich verarbeitet werden kann. In dieser Hinsicht ist die akustische Vorstellung – um mit de Saussure zu sprechen: „*image acoustique*“ –, immer das Ergebnis der individuellen (kognitiven) Verarbeitung der Ton- bzw. Klangquelle. Nicht desto trotz lassen einige Ausdrücke auf die anthropologisch veranlagte quasi Objektivierung der auditiven Wahrnehmungsfähigkeit schließen, die sich in Form von diversen Onomatopoetika im sog. „Sprachsystem“ niederlassen (Bloomfield 1957).

„English is especially rich in another type of intense forms, the *symbolic* forms. Symbolic forms have a connotation of somehow illustrating the meaning more immediately than do ordinary speech-forms. The explanation is a matter of grammatical structure and will concern us later; to the speaker it seems as if the sounds were especially suited to the meaning. Examples are *flip, flop, flutter, flimmer* (...) *bang, bump, lump* (...)” (Bloomfield 1957: 156)

Hierfür sind exemplarisch das englische ›cock-a-doodle-doo‹, das deutsche ›kikeriki‹ oder das polnische ›kukuryku‹ zu nennen. Nicht selten kommen auch mancherlei Tierbezeichnungen vor, die ohne Weiteres auf auditive Perzeption zurückzuführen sind, z. B. ›cuckoo‹, ›Kuckuck‹, ›kukułka‹ oder solche, die zwar bei der interlingualen Zusammenstellung ihre akustische Äquivalenz verlieren, z. B. ›wippoorwill‹, ›Ziegenmelker‹, ›lelek kozodój‹.

„Languages that have symbolic forms show some agreement, but probably more disagreement as to the types of sounds and meaning which are associated. A special type of symbolic form, which is quite widely distributed, is the repetition of the form with some phonetic variation, as in *snip-snap, zig-zag, ruff-raff* (...) Among the forms just cited, some have an *infantile* connotation; they are *nursery-forms*. The most familiar are *papa* and *mama*”. (Bloomfield 1957: 156 f.).

EMOTIV VERANLAGTE WISSENSELEMENTE

Die emotive veranlagten Wissensselemente sind insofern umstritten, da sie eigentlich nicht der primären epistemischen Erfahrung einzustufen sind, wie etwa diejenigen, die dank der menschlichen Sensorik konstituiert sind. Man kann/will bislang nicht von emotiver Wahrnehmung sprechen, sondern von emotionaler Erfahrung (vgl. Greenberg 2008: u. a. 93-95, Kap. *Reflection on Emotion*),

solange emotive Rezeptoren, wie z. B. die nozirezeptiven, entdeckt worden sind – so die Neurowissenschaft (vgl. Clore/Orony 2000).

„Unlike sensory experiences, experiences of emotion do not represent physical features of the world, and there are no sensory receptors for emotional value. Hence, emotions require cognitive processes sufficient to generate or retrieve preferences (...) or evaluate meaning (...). But no matter how modest the claim that emotions have cognitive constituents may be, it immediately confronts to problems. One concerns whether cognitive claims are testable – that is, whether they are conceptual (simply definitional) or empirical. The other has to do with how a cognitive view can handle instances in which affective feelings precede appraisals. We consider these preliminary questions before moving to our two main themes: the sources of appraisals and challenges to the cognitive view – challenges such as those posed by episodes or aspects of emotions that are unreasonable, unexpected, unconscious, uncontrollable, or linguistically inexpressible.“ (ders.: 25).

Nichtdestotrotz ist der grundlegende emotive Bereich, darunter Angst, Ärger, Ekel (vgl. u. a. Ekman 1999: 48 ff.), im Gehirn längst identifiziert und kann/wird die Konstitution der Lexeme unter Umständen prägen. Emotiv veranlagte Wissensformanten werden in der Linguistik als „emotive“ bzw. „emotiv-wertende“ Konnotation/Bedeutung diskutiert (vgl. u. a. Militz 1986). Schippan (1975: 82 u. 1979: 680 ff.) stellt mehrmals fest, dass Gefühlswert und emotionale Einstellung „Bestandteile der Wortbedeutung“ sind. Sie betont jedoch, dass es sich hier um einen kontextfreien Anteil an der Bedeutungsstruktur des Lexems handelt. Der Gefühlswert mache die „Potenz eines Lexems“ aus und könne positiv und negativ eingefärbt sein. Rufen zum Beispiel manche Ungeziefer, wie Läuse und Schaben oder Tiere, wie Spinnen, Ratten usw. bei vielen Menschen Abscheu und Ekel hervor, so werden sie oft benutzt, um negative Emotionen oder Einstellungen auszudrücken. Das Gegenteil lässt sich an solchen Wörtern wie ›Mutterland‹ oder ›Tochtergesellschaft‹ beobachten. Rössler (1979: 47) führt für den negativen Gefühlswert interessante Beispiele an. Solche Nomen wie ›Schlamm‹, ›Sumpf‹, ›Morast‹, ›Aas‹ oder ›Kadaver‹ lassen – wie es weiter heißt – auf der Ebene der Denotation einen stark internalisierten Merkmalswert erkennen, sie können daher im adverbialen Gebrauch, z. B. bei der Metaphernbildung, eine negative Einstellung zum Ausdruck bringen lassen: ›schlüpfrige Reden‹, ›eine muffige Atmosphäre‹ usw. „Emotive Konnotationen“ sind nach Rössler individual-psychische und außersprachliche Mitbedeutungen, die durch Lexeme bzw. Textsequenzen ausgedrückt werden. Da sie auch von ihrer Referenz getrennt und somit das Ergebnis der „psychophysischen Disposition“ der Sprecher-Hörer sind, ist ihr semantischer Status stark auf pragmatische Kommunikationsbedingungen angewiesen (vgl. ders.: 88 ff.). „Emotive Konnotationen“ werden also als „Explikativsupplemente“ und „subjektive Interpretationszufügungen der denotativen Bedeutung“ ständig aktualisiert, was zur Folge hat, dass sie sich sehr schwer kontrollieren oder systematisch beschreiben lassen. Rössler schlägt vor, für die Bestimmung von emotiven Konnotationen drei Variablenbündel zu berücksichtigen:

„1) Emotive Konnotationen können als interpretative Explikativsupplemente die Einstellung der Sprecher-Hörer zum jeweiligen Denotat signalisieren, 2) sie können als denotatsinhärente Explikativaktualisierungen beschrieben werden, 3) sie können als semantische Variablen erscheinen, die von verschiedenen Kommunikationsfaktoren wie Situation, Kontext und Horizont abhängig sind und den pragmatischen Konnotationen zugeordnet werden“. (vgl. ders.: 1979: 90).

Bei Viktor Šahovskij (1987) solle das Wort Begriffskomponenten, d. h. den Wortkern bzw. die Denotation und die Emotionalität als Konnotation „internalisieren“, die sich auf der Denotation in Form von emotiv-wertenden oder emotiv-wertend-expressiven Begleit- bzw. Überbaukomponenten der Kernbedeutung formiere. Obwohl „denotative und emotive Komponenten“ für gleichberechtigt gehalten werden (*bedingte Diarchie*), sei die Emotivität eines Wortes eine von der wirklichen Wortbedeutung abgeleitete Kategorie, die außerhalb der Denotation zu positionieren ist.

„(...) emotive Konnotation → Emotivität ist konnotativ → Emotivität = Konnotation. Folglich zählen wir zum denotativen Aspekt der LBW [lexikalischen Wortbedeutung] alle rationalen Komponenten und zum konnotativen die emotive Komponente. Der denotative Aspekt der LBW drückt die erkannten Merkmale eines durch das Wort genannten linguistischen Gegenstandes (Gegenstand, Handlung, Qualität usw.) als einer Klasse oder eines einzelnen Vertreters dieser Klasse (also des Referenten) mittels/durch den Begriff aus. Der konnotative Aspekt der LBW drückt kodiert das emotionale Verhältnis zu einer Klasse von Gegenständen oder zu ihren Vertretern (Referenten) im ganzen oder zu ihren einzelnen Merkmalen (objektiven oder zugeschrieben) aus“. (s. ders.: 1987: 832).

Šahovskij geht davon aus, dass logisch-gegenständliche Merkmale grundlegende Begriffsbestandteile sind, in denen eine bestimmte Hierarchie herrsche, d. h. die Art der paradigmatischen Verkettung mit anderen logisch-gegenständlichen bzw. assoziativen Merkmalen. Auf diese Weise sollen auch emotionale Komponenten, die ja lediglich die logisch-begrifflichen begleiten, ihren „Platz“ in der Begriffsstruktur finden. Die sog. Emoseme (Mikrokomponenten des pragmatischen Aspekts der Bedeutung) realisieren nach Šahovskij objektive oder gefühlsmäßige Merkmale, die einem Referenten zugeschrieben werden. Das sei am Ausdruck ›jade‹ ‚Mähre‘ zu sehen, der als Menschenbezeichnung gebraucht wird. In diesem Fall werde die denotative Komponente durch die emotional-konnotative begleitet, und zwar mittels der Domänenänderung Tier → Mensch (vgl. ders.: 836 f.). Den kognitivistisch orientierten Standpunkt vertritt Tomasz Krzeszowski (1994: 94 f.). Am Beispiel der Diminutiv- und Augumentativbildungen des polnischen Ausdrucks ›kot‹ sucht er zu beweisen, dass die jeweiligen Bildungen verschiedene kognitive Domänen repräsentieren und somit unterschiedlich kategorisiert werden. Daraus folge, dass der Anteil an „emotionalen Signifikationskomponenten“ nicht zu vermeiden ist, d. h. sie seien als „emotionale“ und „denotative Komponenten“ in allen Definitionsebenen der von ›kot‹ abgeleiteten Diminutiv- und Augumentativbildungen vorhanden.

Im Zusammenhang mit den emotiven Wissensformanten scheinen mir die Überlegungen zur sog. „Objekt- und Beziehungssprache“ von Andrzej Niemczuk (1998) erwähnenswert. Er schildert die Naturalisten und Emotivisten in der Polemik um George E. Moor und Charles L. Stevenson und formuliert diesbezüglich einige Problemfragen: (1) Welchen Charakter, einen erkenntnismäßigen oder anderen, haben emotiv-wertende Termini und Satzsequenzen? (2) Was ist ein Referent (Objekt) dieser Ausdrücke? (3) Inwiefern können axiologische Aspekte, die im Alltag präsent sind, in Begriffen erfasst werden? (4) Wie ist die Relation zwischen den Referenten der Objekt- und Beziehungssprache, d. h. den Referenten der markierten und axiologisch neutralen Sprachausdrücke? (Vgl. ders.: 1998: 134 f.). Ich will auf diese Fragen nicht eingehen, sondern nur darauf hingewiesen, dass der epistemologische Gedanke zur Semantik bereits in der Philosophie auch aufgrund der Analyse von emotiven Ausdrücken ansetzte und immer noch präsent ist (vgl. u. a. Plümacher 2004, Bock von Wülfringen 2010, Gabriel 2008, Moser 2012, Künne 2007).

KULTURELLER WISSENSFORMANTEN-TYP

Den *kulturellen* Wissensformanten-Typ macht vor allem das (im Laufe der Ontogenese bereits) erworbene Wissen und nicht zuletzt die Fähigkeit aus, diesem Wissen, und präziser: den Wissenselementen kognitive, epistemische und ggf. kommunikative Funktionen beizumessen. Der kulturelle Wissensformanten-Typ kann somit sämtliche ontogenetisch erworbenen Eigenschaften, darunter: die lektalen, unter anderem regio-, dia-, technolektalen etc., die kommunikativen, die pragmatisch-sozialen, die artefaktiven, die performativen, ideologischen etc. umfassen. Diese Eigenschaften und ihre gegenseitigen wirklichen Relationen, genauer gesagt: Wissenselemente machen die *wirkliche* Kultur eines Individuums aus, die ihn letztendlich als menschliches Wesen kognitiv, jedoch nicht im Ganzen (!) mitkonstituieren. Solch aufgefasste Kultur stellt vor allem eine kognitive Entität dar, die ontologisch ausschließlich *intern* konstituiert ist. In dieser Hinsicht sind die im sog. linguistischen Diskurs postulierenden Dichotomien wie Sprache vs. Kultur oder Sprachwissen vs. Weltwissen etc. irreführend, denn es wird suggeriert, dass es eine klare Trennung zwischen den kulturellen und sprachlichen oder den pragmatischen und sozialen Eigenschaften gibt. In Wirklichkeit sind beide Eigenschaften eng miteinander gekoppelt und machen konkrete kognitive Attribute der menschlichen mentalen Sphäre aus. Um das mit Bonacchi zu klären: „Der Mensch (...) *ist* Sprache und Kultur. In diesem Sinne besteht eine unzertrennbare Einheit zwischen einem Menschen und seiner Idiokultur“. (2010: 74). Mit „Idiokultur“ wird auf die internalisierten Eigenschaften verwiesen, die ein konkretes menschliches Subjekt ontogenetisch erworben hat.

Dagegen werden unter dem Terminus „Polykultur“ dessen (des Subjekts) Hervorbringungen wie Konzepte, Begriffe, performative Akte wie etwa Kunstobjekte subsumiert. (Zur detaillierten Explikation der Termini „Idiokultur“, „Polykultur“ vgl. F. Grucza u. a. 1992a/b, 2000, 2012a/b., Bonacchi 2009, 2010, 2011 a/b).

WISSENSELEMENTE DER IDIOLEKTALEN (MENTALEN) AUSDRUCKSFORM

Was die Idiokultur eines Individuums ausmacht, ist vor allem seine Sprache, sein Idiolekt. Gäbe es keine Sprache, so gäbe es auch keine Idio- und Polykultur, jedenfalls nicht die, die wir heute kennen. Lektale Eigenschaften – um die Tatsache zuerst recht banal auszudrücken – ermöglichen es, die sekundäre epistemische Erfahrung zu gestalten, d. h. Wissenselemente zu verarbeiten und vor allem neue Sachverhalte, (mentale) Fakten oder Quasifakten, seien es die kognitiven, seien es die postulativen/polylektalen bzw. polykulturellen, zu kreieren. Dieser Tätigkeit liegen konkrete mentale Bereiche zugrunde, in denen Wissenselemente unterschiedlichen Typs aktiviert werden. Zu nennen sind an erster Stelle *Wissenselemente der idiolektalen (mentalen) Ausdrucksform*, und zwar diejenigen Wissenselemente, die die sog. syntaktische, morphologische, lexikale etc. „Sprecher-Hörer-Kompetenz“ darstellen, und präziser gesagt, geradezu *sind*. Dass den Wissenselementen „zugleich“ die epistemische Funktion von Wissensformanten neuer lexemischer, morphemischer etc. Äußerungsformen, darunter mancherlei idiolektaler Konnotationen, z. B. ›Nation‹ → *Nationalismus*, oder ›sztuka‹ → *szlucny*, „zugeschrieben“ werden kann, steht bislang außer Frage.

In der Linguistik wurde dieses Problem öfters diskutiert. Rössler (1979: 93) bedient sich zum Beispiel des semiotischen Dreiecks, um den „Ort der Konnotationsbildung“ zu definieren. In Hinblick auf die „Funktive“ des Dreiecks werden unterschiedliche Konnotationsarten genannt, darunter die des „Signifikanten“: assoziative und emotive Konnotationen. Rösslers Klassifikation basiert auf dem Ecoschen Modell, nach welchem Konnotationen des Signifikanten der „Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens“ hinzuzurechnen sind.

„Zur Rechtfertigung der folgenden Liste [Klassifikation der Konnotationsarten] sagen wir, daher, daß die Konnotation die Gesamtheit aller kulturellen Einheiten ist, die von einer intensionellen Definition des Signifikans ins Spiel gebracht werden können; sie ist daher die Summe aller kulturellen Einheiten, die das Signifikans dem Empfänger institutionell ins Gedächtnis rufen kann. Dieses ‚kann‘ spielt nicht auf psychische Möglichkeit an, sondern auf eine kulturelle Verfügbarkeit. Die Sequenz der Interpretanten eines Terminus in einer Kultur beweist, daß dieser Terminus sich mit allen anderen Zeichen verbinden kann, die auf irgendeine Weise auf ihn bezogen sind.“ Eco [1972]2002: 108).

Unverständlich erscheinen dabei Rösslers Erläuterungen, denen zu entnehmen ist, dass den „Signifikanten“ Konnotationen des Signifikats zugeschrieben

werden (vgl. ders.: 1979: u. a. 52). Klar zeigt sich dies gerade bei der sog. „Materie der Sprache“ allein, darunter an Konnotationen, die aufgrund des Morphems, Genus, Homophons, der Onomatopoetika oder sogar des Affixes hervorgebracht werden (vgl. u. a. Eco 2002: 109). Die letzteren werden von Wladislaw Gowerdowskij (2002) detailliert erörtert. „Affixale Konnotationen“, die dem „Signifikanten“ angehören, werden durch die sog. „Konnoteme“, d. h. durch Prä- und/oder Suffixe generiert. In der vergleichstypologischen Studie sucht er einzelne deutsche Konnoteme ihren russischen Äquivalenten und vice versa gegenüberzustellen. Zum Beispiel entspricht das deutsche Präfix ›wider-‹ in ›Widerrede‹ oder ›Widersinn‹ im Russischen den Präfixen ›противо-‹, ›без-/бес-‹ in ›противоречие‹ und ›бессмыслица‹. Nach Gowerdowskij bilden beide Präfixe als Konnoteme im Deutschen und Russischen die sog. „konnotativen Basen“. Die deutschen Suffixe hingegen, z. B. ›-ar‹, oder ›-är‹, werden im Russischen zwar durch ›-ар(ь)/-ер‹ und ›-яр‹ wiedergegeben, seien jedoch durch den fremdsprachlichen Einfluss geprägt. Dies wird unter anderem an ›Exemplar‹, ›Inventar‹, ›Volontär‹ und den russischen Äquivalenten ›экземпляр‹, ›инвентарь‹ und ›волонтер‹. Die Konnotationen der Suffixe ›-ar‹ und ›-är‹ werden auch durch ›-ари(й)‹ übertragen, z. B. ›Kommentar‹ – ›комментарий‹ oder ›Parlamentär‹ – ›парламентарий‹ (vgl. ders.: 2002: 57 f.).

August Dauses (1989: Kap. I/3) erörtert die sog. „Konnotationen des Signifikanten“ unter dem Aspekt der „inersprachlichen Assoziationen“, die als „Motivation“ oder „Remotivierbarkeit“ auf das lexematische Zeichen zurückgeführt wird. Konnotationen des Signifikanten können u. a. durch phonische oder morphologische Faktoren motiviert sein (vgl. ders.: 20 f.). Die ersten können vor allem die Onomatopoetika belegen. Dabei ist der Signifikant bereits sein Inhalt, z. B. ›wauwau‹, ›quak‹, ›plumps‹ oder ›muh‹. Zu nennen sind außerdem noch die sog. mittelbaren Onomatopoetika wie ›krachen‹, ›klopfen‹, ›wimmern‹, ›winseln‹. Hier handelt es sich nach Dauses lediglich um den „gelegentlichen Effekt“ bzw. „intendierten Sinn“. Darüber, wie die sog. „Inhaltsseite“ motiviert werden kann, lässt sich aufgrund onomatopoetischer Worteigenschaft wie ›zischen‹, ›zwitchern‹, ›klirren‹, ›brummen‹ oder ›rumpeln‹ nicht zuverlässig genug urteilen. Von einem Sprachzeichen kann man nämlich erwarten, so weiterhin Dauses, dass in einem beliebigen Kontext zwischen seinem Lautkörper und seiner Bedeutung eine assoziative Beziehung hergestellt werde. Die sog. „Quasi-Tautologie“ soll das Problem dagegen an morphologischen Faktoren illustrieren. Solche Komposita wie ›Wörterbuch‹ oder ›Haustüre‹ können unter Umständen „signifikante Assoziationen“ evozierten, (z. B. Buch, das die Wörter einer Sprache enthält), dürfen jedoch keineswegs mit der lexikalischen Wortbeschreibung gleichgesetzt werden, denn nicht jede Tür im Haus heißt automatisch Haustür. (Vgl. ders.: 21, auch Ullmann 1966: 112).

Zu erwähnen ist noch das kommunikativ orientierte Modell von Braselmann (1981: 119 ff.), in dem „Ausdrucksseitige Konnotationsauslöser“ besprochen

werden. In Anlehnung an Roudet, Pfitzner und Léon spricht Braselmann diesen Aspekt der Konnotationsbildung am Beispiel der Wortentlehnungen an, die bei einem (französischen) Muttersprachler den Effekt der „Fremdheit“ bzw. „Exotik“ auslösen können. Ungewöhnliche Affixe, fremde Akzentuierung, fremder Lautbestand, Morphologie, phono-stilistische Indices oder der Muttersprache unangemessene Graph-Phonem-Relation können den Fremdheitseffekt fördern. „Konnotationsauslöser der Ausdruckseite“ können nach Braselmann auf der (1) graphischen, (2) phonematischen, (3) grapho-phonematischen und phonemographischen, (4) morphologischen (5) und lexematischen Ebene vorkommen. (vgl. ders.: 126).

WISSENSELEMENTE DER IDIOKULTUR

Unter die Kategorie *Idiokultur* fallen Wissensformanten des kulturellen Typs, die außer den anthropologischen und axiologischen die idiolektale Bedeutung mitkonstituieren. *Wissenselemente der Idiokultur* und somit *die der (idiolektalen) Bedeutung* stellen den eigentlichen Schlüssel und zugleich das bisher ungelöste Rätsel der linguistischen Semantik dar. Diese zu „erheben“, d. h. der Frage nachzugehen, durch welche Formanten-Typen sie geprägt und welche epistemischen Funktionen ihnen zugeschrieben werden, hieße sogleich über die anthropologisch, kulturell und axiologisch geformten Bedeutungselementen der mentalen Ausdrucksformen angemessen zu urteilen und die auf dieser Grundlage hervorgebrachten sprachlichen und kulturellen Äußerungen, d. h. konkreten Sprech- und Kulturakten und vor allem ihren kommunikativen Funktionen, wirklichkeitsadäquater beschreiben zu können (detailliert zur Konstitution der idiolektalen Bedeutung siehe Pawłowski 2011, 2012d, 2013, 2014). Während den sog. sprachlichen Äußerungen (idio)lektale, darunter verbale Eigenschaften zugrunde liegen, gehen die kulturellen Äußerungen auf die pragmatisch-sozialen, prototypischen, stereotypischen, ideologischen, politischen, religiösen, performativen, artefaktiven etc. Wissensformanten zurück, die kommunikative Akte konstituieren. Mit anderen Worten: Es wird mit einem lektalen und/oder kulturellen, ggf. kommunikativen Akt auf die idiolektale Bedeutung verwiesen, die Wissenselemente unterschiedlichen Typs ausmachen. Wie subtil, differenziert, raffiniert etc. sie zusammenwirken, lässt sich erst und lediglich aufgrund von konkreten Äußerungen erheben und modellieren. „(Idiolektale) Bedeutung“ als Terminus darf in dieser Hinsicht nicht bloß auf die verbalen Denkakte und die auf dieser Grundlage hervorgebrachten Sprechakte allein reduziert werden, und vor allem dann, wenn wir mit der zeichengestützten Funktion einer Äußerung zu tun haben. Um das Problem von der Perspektive der anthropozentrischen Kulturologie und Linguistik auf den Punkt zu bringen: sowohl das kultur-sprachliche

Wissen als auch die Fähigkeit, dieses Wissen (epistemisch) zu verarbeiten, und ggf. adäquat zu kommunizieren, sind keine ontischen, d. h. unabhängigen mentalen Entitäten, sodass man über ihre wirkliche neurobiologische/neuropsychologische Struktur mit einfachen, will heißen: strikten Termini, urteilen könnte. In Wirklichkeit sollen die Termini wie *lektale* und *kulturelle Eigenschaften*, bzw. *lektale* und *kulturelle Äußerungen* ausschließlich als wissenschaftliche/metalinguistische Deskriptoren verstanden werden, mit denen bloß kognitive, epistemische und/oder kommunikative Funktionen, die ein Mensch zu einem bestimmten Zeitpunkt aktiviert, hingewiesen wird. Argumente, mit denen die Stellungnahme bekräftigt wird, mentale Wirklichkeitsbereiche „buchstäblich“ zu segmentieren, zu stratifizieren, oder sogar das Problem bloß auf der terminologischen Ebene zu lösen, scheinen mir von vornherein illusorisch zu sein.⁷ Was immerhin möglich und angebracht ist, wird bislang nur auf der Äußerungsebene zu lösen sein. Für die Zwecke dieses Beitrags bedeutet es die harte Tatsache zu akzeptieren: Um über die Konstitution einer lektalen bzw. kulturellen Äußerung, unter anderem einer idiolektalen Konnotation urteilen zu wollen, heißt es notwendigerweise die Konstitution „ihrer“ idiolektalen Bedeutung reflektieren zu müssen.

Die Wissens Elemente der Idiokultur sind unterschiedlich. In welcher Proportion sie sich als mögliche Wissensformanten bei der Konstitution der Konnotation beteiligen, ist soweit schwer nachzuvollziehen. Jedoch die semantisch-pragmatischen Bezüge können einem Stimulus und einer dadurch motivierten Konnotation allerdings aufgeklärt und ggf. nach linguistischen Kriterien klassifiziert werden. Idiolektale Konnotationen, die durch idiolektale Wissensformanten geprägt sind, „gehen“ mit dem Stimulus(ausdruck) unter Umständen die Hyperonym-Hyponym-Relation „ein“, z. B. ›Kirche‹ → «Altar», «Glasmalerei», *Glocken*. Die Vielfalt der Bezüge und Determinanten der Konnotationsbildung ist unzählig. Dies zeigt sich beispielweise am Ausdruck ›rouge‹, dem eine Reihe von diversen Wissensformanten der Idiokultur zugrunde liegen → «Zuneigung», «Liebe», «Rose», «Scheu», «Scham» oder «politische Richtung» (vgl. Rössler 1979: 50, Anm. 9.). All diese Konnotationen sind semantisch unterschiedlich profiliert und somit verschiedenen deskriptiven Klassifikationstypen zuzuschreiben. Auf einen Aspekt der merkwürdigen Klassifikation weist Tokarski hin (1991: 46). Mit dem polnischen Stimulus ›pszczoła‹ intendiert er den semantischen Bezug zu dem Referenten [Biene] in Erfahrung zu bringen. Die Konnotation «pracowity», die dabei evoziert wird, veranlasst die Frage zu formulieren, warum die Eigenschaft ›pracowitośc‹ gerade mit ›pszczoła‹ und nicht z. B. mit ›trzemiel‹ oder ›bąk‹ konnotiert wird, zumal die Referenten dieser Ausdrücke genauso arbeitsam sind, wie die Bienen. Tokarskis Erklärung wird

⁷ In diesem Ton sprach sich bereits Anfang der 70er Jahre Ernst U. Grosse aus: „Die Suche nach Kriterien rein formaler Natur dafür, was zu einem bestimmten Zeitpunkt als inhaltliche Basis und was als inhaltliche Erweiterung einer Lexie betrachtet werden kann, erscheint freilich als erfolglos.“ (Große 1971 zit. nach Rössler 1979: 49, Anm. 9).

dadurch motiviert, dass das Arbeitsergebnis eines Bienenvolkes, und zwar der Honig, dem Menschen Nutzen bringt. Diese epistemische Erfahrung drückt sich übrigens im äquivalenten deutschen Ausdruck ›Bienenfleiß‹ aus.

GEGENSEITIGE EINFLUSSNAHME DER WISSENSELEMENTE

Kulturelle Wissensformanten, darunter die der (mental)en *Ausdrucksform* und die der *Idiokultur* wirken sich aber selbstverständlich *parallel*, wohl aber in unterschiedlicher Proportion, auf die Konstitution der idiolektalen Konnotationen aus. Und so kann ein Ausdruck/eine idiolektale Konnotation einen Begriff, ein Abstraktum, ein chemisches Symbol darstellen und damit komplexere semantisch-pragmatische, funktionale etc. Relationen evozieren lassen, z. B. Metonymie, Kollokation, Metapher, mathematische/chemische Formel, Präpositionalgefüge, idiomatische Wendung oder sogar einen Text. Der polnische Ausdruck ›rozum‹ kann Konnotationen unterschiedlicher Typen evozieren, sei es durch die Wissensformanten der Ausdrucksform → «rozumować» oder «zrozumieć», sei es durch die Wissensformanten der Idiokultur, die aufgrund eines Referenzbezugs determiniert sind → «mózg» oder «głowa»⁸. Eine stricte Trennung und/oder ggf. haargenaue Identifizierung der Wissensformanten-Typen ist allerdings schwer zu realisieren. Konstitutiv sei bei diesem Beispiel immerhin die Domäne «myśleć». Analog verhält es sich mit chemischen Symbolen, z. B. ›Rb‹. Dieses Symbol kann diverse Konnotatoren evozieren:

- a) da es sich in der Ausdrucksform von sämtlichen anderen unterscheidet,
- b) da es auf den wirklichen Referenten, den chemischen Stoff [Rubidium], verweist und
- c) da es im Periodensystem der chemischen Elemente eine klar definierte Position mit der Ordnungszahl 37. einnimmt, die das Erkenntnisergebnis des Fachwissens darstellt, und zwar: Alkalimetall mit Atomgewicht 84,458u, fest, nicht radioaktiv, Elektronenhüllen 2/8/18/8/1.

Dank der epistemischen Erfahrung, sei es der unmittelbaren – infolge des Sehens, Riechens, Tastens usw., sei es der mittelbaren – etwa durch die nachfolgende Reflation *des* erworbenen Wissens und ggf. *des* Erkenntnisergebnisses –, kann eine unzählige Menge von Konnotationen evoziert werden, deren Konstitution unterschiedliche Wissensformanten-Typen ausmachen, darunter auch die anthropologischen und/oder die axiologischen. So können beispielsweise Kollokationen, wie z. B. der alte polnische Zeitungsname ›Trybuna Ludu‹⁹

⁸ Siehe etwa Umberto Eco's Trennung zwischen Denotat und Referenten in der *Semiotik*. (Vgl. Eco 1991: 99).

⁹ Eine Tageszeitung in der Volksrepublik Polen. Sie wurde in den Jahren 1948-1990 herausgegeben.

mit hoher Wahrscheinlichkeit Konnotationen → «czerwoni», «komunizm» oder «władza ludowa» auslösen, die bei der polnischen Mehrheit zum jetzigen Zeitpunkt axiologisch eindeutig negativ zu werten sind. Man kann dagegen vermuten, dass der Ausdruck ›Rotes Kreuz‹, in dessen Symbolik die rote Farbe zentral ist, Konnotationen wie → «Hilfeleitung», «Blutspende» hervorbringen lässt, die ohne Weiteres positiv geformt sind. Etwa bei den Präpositionalphrasen wie ›Kazanie na Górze‹ sollte eher mit religiösen Wissensformanten und somit mit den durch sie geprägten Konnotationen, gerechnet werden → «Jezus», «błogosławieństwa», «pokora» usw. Bei den chemischen Formeln wie die allgemein bekannte ›H₂O‹ ist hingegen der Unsicherheitsgrad der potenziellen Konnotationen durchaus gering; eine Umfrage müsste mit ziemlicher Sicherheit die Konnotation → «Wasser» bzw. «woda», während eine mathematische Formel wie ›E=mc²‹ die Konnotation → «Einstein» erkennen lassen.

Im linguistischen Diskurs wurde das Problem der Konstitution der idiolektalen Konnotation bisher vor allem mithilfe von, dem Menschen äußeren, bzw. extraverbalen Faktoren¹⁰, darunter referenziellen, ideologischen und/oder wertenden diskutiert. Es ist sinnvoll, sie exemplarisch zu nennen. Die sog. „referenziellen Konnotationen“ und referenzielle Konnotatoren – wie sie Hjelmslev (1953) bezeichnet¹¹ –, d. h. bestimmte referenzielle Stimuli, gehen selbstverständlich auf das semiotische Dreieck von Ogden & Richards (1923) zurück, mit welchem das dyadische Zeichenmodell von de Saussure (1967) um den sog. Umweltreferenten erweitert wurde. Einen nennenswerten polnischsprachigen Beitrag zum Problem liefert Małgorzata Brzozowska (2000, 2003, 2009). In einer kognitivistisch profilierten Studie sucht sie etymologische Merkmale der polnischen Bezeichnungen von Stein mit „seinen“ Konnotationen zu kontrastieren. Verglichen werden genauer die Ausdrücke ›kamień‹, ›skała‹ und ›głaz‹ und „ihre“ Konnotationen: (1) ›kamień‹ → «trwały», «stały/stabilny», «życie», «ostry», «twardy», «ciężar», «pośredni związek z niebem», «przeszkoda», «potępienie», «niewrażliwy/nieczuły», «martwy», «bezruch», «zniszczenie», «nie nadaje się do jedzenia», «granica». (2) ›skała‹ → «oddzielona część czegoś», «podobna do kamienia», «ostra», «trwała», «nieczuła», «duża». (3) ›głaz‹ → «kulisty», «podobny do kamienia», «życie», «twardy», «ciężki», «martwy», «nieruchomy», «nieczułość/niewrażliwość», «wielki» (zu den weiteren Ausdrücken vgl. ders.: 2003: 429). Brzozowska unterscheidet drei „konnotative Zonen“ (strefy konotacyjne), nach denen Konnotationen gebildet werden, darunter die, in der die (wesentlichen, aus- und hinreichenden) Eigenschaften eines Referenten subsumiert sind. Zu recht weist sie dabei auf den „Grad der sprachlichen Internalisierung“ (stopień językowego utrwalenia) hin, mit dem der Status bestimmter Konnotationen ge-

¹⁰ Über die Frage nach der formalen Trennung zwischen den sog. „sprachlichen und/oder außersprachlichen Komponenten der Bedeutung“ wurde seit Anfang der 70er Jahre lebhaft debattiert. Siehe u. a. Lakoff 1971, Osgood 1971, Katz 1977, Lerchner 1983.

¹¹ Polemisch zum Hjelmslevschen Konnotationsmodell siehe Pawłowski 2012c.

messen wird (vgl. ders.: 2000: 267). Entscheidend ist dabei aus meiner/der Sicht der epistemologischen Semantik jedoch nicht unbedingt die Tatsache, wie bestimmte Konnotationen etymologisch zu rechtfertigen sind, sondern die Art und Weise, wie Eigenschaften der Referenz ›kamięń‹, ›skała‹, ›głaz‹ etc. die epistemische Erfahrung eines konkreten Menschen und unmittelbar, wie und warum Wissensformanten des anthropologischen Typs die Konstitution von idiolektalen Konnotationen prägen (mehr dazu siehe Pawłowski 2012d: 255 ff.).

Ideologische Konnotationen werden in der Regel in Verbindung mit den „wertenden“ oder „emotiv-wertenden“ gedeutet. Thea Schippan (1979a) spricht in einem ihrer Beiträge über die Konnotation die sog. „Ideologiegebundenheit“ an. Ausgehend von der erweiterten Definition von Konnotationen bei Gerhard Helbig, in der semantische, stilistische, emotive, expressive und wertende Bedeutungselemente einbezogen sind (vgl. ders.: 103 f.), sucht sie einen semantischen Zusammenhang zwischen dem subjektiven Erkenntnisprozess, d. h. Subjekt-Objekt-Beziehung und den „in einer Gesellschaft verfestigten Abbildern“ an den Tag zu fördern, die sich in Wortbedeutungen manifestieren sollen. Die Wortbedeutungen sind nach Schippan das Resultat der individuellen Umweltverarbeitung, d. h. der kognitiven und kommunikativen Bedürfnisse des Menschen, die im Kommunikationsakt teilweise wirksam werden. Dabei sind auch Wertungen nicht zu vermeiden.

„[Wertungspotenz] ist das Resultat des Erkenntnis- und Kommunikationsprozesses, ist damit eine gesellschaftlich determinierte Komponente der Wortbedeutung. Sie kann daher auch ideologisch determiniert – ideologiegebunden sein. So enthält ›Kommunist‹ ohne Zweifel für alle die gesellschaftlichen Klassen ein negatives Wertungselement, die dem Kommunismus feindlich gegenüberstehen. Das zeigt auch die Tatsache, daß antikommunistische Kräfte das Wort benutzen, um Menschen zu verdächtigen.“ (Schippan 1979a: 104 f.).

In den Bedeutungsstrukturen lassen sich – so Schippan, gesellschaftliche Wertungen erkennen. Sie können als allgemein geltende gesellschaftliche Werturteile, z. B., in nominalen Kurzformen wie ›Aggression‹ → «Angriff», «Überfall», «Waffengewalt» zum Ausdruck gebracht werden. Schippan schlägt hierfür den Terminus „Wertungspotenz“, d. h. die „semantische Eigenschaft der Bedeutung eines Wortes“, mit dem Wertungsakte möglich sind. Solche Ausdrücke, wie ›aggressiv‹, ›reaktionär‹, ›progressiv‹, ›konservativ‹, ›kleinbürgerlich‹, ›nützlich‹, ›schädlich‹ oder ›schleichen‹, ›ausrotten‹ sind zwar an sich stilistisch neutral, sie können aber in Verbindung wie ›Menschen ausrotten‹ oder ›sich einschleichen‹ negative Marker an den Tag fördern (vgl. ders.: 1979a: 105 f., 1979b: 680 ff.). Die Annahme, dass ideologisch motivierte Wörter, wie zum Beispiel ›Gesellschaft‹, ›Klasse‹ oder ›Staat‹, Seme enthalten, die sich mit sprachlichen Mitteln untersuchen lassen, führt Schippan zu der Schlussfolgerung, dass Bedeutungen durch die Ideologie – klassen- bzw. gruppen gebundene Ideologismen wie ›Ostblock‹, ›Arbeiterkampf‹ und solche, die nur mittelbar dem weltanschaulichen Lebensbereich zuzuordnen sind, z. B. ›Fahrerlaubnis‹, ›Führerschein‹

– durch die Wertung determiniert werden können. Ein Wertungsurteil kann je nach Einstellung axiologisch unterschiedlich aufgebaut sein, zum Beispiel beim Gebrauch der Ausdrücke ›Kommunismus‹ oder ›sozialistische Revolution‹ (vgl. ders.: 1979a: 108 f., zu Ideologismen und/oder konnotativer Wertung vgl. u. a. Eco [1972] 2002: 168 ff., Bochmann 1974, Eco 1991: 385 ff., Jahr 2000: 101 ff., Kilian 2005: 127, Wotjak 2006: 88).

AXIOLOGISCHER WISSENSFORMANTEN-TYP

Der *axiologische* Wissensformanten-Typ resultiert aus der axiologischen Eigenschaft eines Menschen, sämtlichen, sei es angeborenen, sei es erworbenen Wissenselementen, positive, negative und/oder neutrale Wertung im konkreten (epistemischen) Wissensrahmen zu „zuschreiben“. Dieser Formanten-Typ macht nicht nur die Konstitution von eigenen Einstellungen, Haltungen, Auffassungen, Lebensanschauungen oder sozialer Rollenpositionierung möglich – damit hängt vor allem die Eigenpositionierung und Einstellungserwartung zusammen –, sondern ist auch bei der adäquaten Interpretation von Einstellungen, Haltungen etc. Anderer unentbehrlich (detailliert zu Wissensformanten-Typen und zur Bedeutungskonstitution vgl. Pawłowski 2012d, 2013, 2014b).

Einen wesentlichen Beitrag zum Problem der axiologischen Wertung leistet Tomasz Krzeszowski (1997). In Anlehnung an den kognitivistisch ausgerichteten Diskurs durch Lakoff/Johnson (1989) nennt er axiologische Parameter, die auf die vorbegrifflichen *image*-Schemata (eng. *preconceptual image schemata*) zurückgehen. Dabei rückt – wie aus dem Standpunkt der epistemologisch ausgerichteten Semantik zu lesen ist – die epistemische Erfahrung in den Vordergrund und die dadurch aktivierten anthropologischen Wissensformanten-Typen. Körperbewegung, Handhabung von Objekten, Wahrnehmungs- und Erkenntnisaktivitäten spielen hier die entscheidende Rolle (ders.: 108 ff.). Daraus ergeben sich einige Polaritäten wie ›LEFT ↔ RIGHT‹ und die Wertungsskalierung ›MINUS ↔ PLUS‹. Die ›LEFT ↔ RIGHT‹ Polarität resultiert nach Krzeszowski aus der Asymmetrie der Lateralisation.

“The lateralization is connected with the dominance of one hemisphere, in most cases the left one. We need not concern ourselves with neurological details and the mechanisms of this phenomenon. It will suffice to say that about 70 per cent of all people possess the type of lateralization in which the left hemisphere is dominant, which, in turn leads to the right side of the body being more skilful”. (Krzeszowski 1997: 115).

Die meisten Menschen sind rechtshändig und führen somit mit der rechten Hand die Aktivitäten des Alltags aus, z. B. Schreiben, Essen etc. Aus dieser primären epistemischen Körpererfahrung ergibt sich die generelle Orientierung (nach) ›RECHTS‹, die die Bedeutungskonstitution (der Konnotationen) stark be-

einflusst. Dies ist unter anderem am Ausdruck ›(ge)recht‹ (eng. *right*) zu sehen, an dessen Konstitution axiologische und moralische Wissensformanten beteiligt sind. Diese epistemische Orientierung schlägt sich auch in der sog. Sozialwelt durch, z. B. die Menschen begrüßen sich durch Handschlag gewöhnlich mit der rechten Hand. Wenn Gelübde ablegt bzw. Eid geschworen wird, hebt man ebenfalls die rechte Hand. Die ›MINUS ↔ PLUS‹ Polarität steht damit in enger Wechselbeziehung, indem sie gewertet wird (eng. *value*). Dies lässt Krzeszowski schlussfolgern, dass ›LEFT‹ und ›RIGHT‹ entsprechend mit negativer und positiver Wertung befrachtet sind, und zwar LEFT = MINUS und RIGHT = PLUS. Zum Beispiel evoziert der Ausdruck ›right‹ bei den Mitgliedern der englischsprachigen Kulturgemeinschaft → «true», «correct» oder «satisfactory», während mit ›left‹ eher auf «weak» bzw. «worthless» verwiesen wird.¹² Der negative und positive Wert macht folglich die axiologische Wertedomäne aus, die als ein Kontinuum verstanden wird. Auf dem horizontalen *scale*-Schema,¹³ das eine Werthierarchie darstellen soll, werden auf dem linken und rechten Pol entsprechend der negative und positive Wert positioniert, während sich im Mittelpunkt die neutrale Zone befindet, die mit dem Null-Wert versehen ist.

Bei der Erörterung der Frage nach der Wertungs- und Bedeutungskonstitution von ›MINUS‹ und ›PLUS‹ greift Krzeszowski auf die Werthierarchie ›NEGATIV ↔ POSITIV‹ zurück und konstatiert, dass die ›MINUS ↔ PLUS‹ Polarität auf das abstrakte Konzept von ›GOOD‹ und ›BAD‹ verweist. In Anlehnung daran entwickelt er die axiologische Semantiktheorie, nach welcher die Polaritäten erörtert werden.¹⁴ Das *scale*-Schema ›MINUS ↔ PLUS‹ kann somit als Messinstrument benutzt werden, um Wertedifferenzen festzuhalten.¹⁵ Aus der Sicht der epistemisch ausgerichteten

¹² Und noch ein paar weitere Beispiele: ›right‹: the right man on the right place; the right site of the fabric; to be in one's right mind, to right oneself; ›left‹: over the left shoulder; left handed compliment; left marriage usw. (vgl. Krzeszowski 1997: 116 f.).

¹³ Das *scale*-Schema stellt eine Wertedomäne dar, mit der auch andere Polaritäten dargestellt werden können, z. B. ›UP ↔ DOWN‹, daher unterscheidet Krzeszowski (1997: 74 ff.) zwischen dem *scale*-Schema und dem Skala-Konzept, „(...) which, though it arises directly from the SCALA schema, may be also metaphorically understood in terms of one of orientational schemata. The pictorial representation of the SCALA schema, such as the one given above [Krzeszowski lässt das *scala*-Schema in bildlicher Form mit der gestrichelten Linie auf der linken, der Punktlinie in der Mitte und der geraden Linie auf der rechten Seite darstellen], requires mapping from the spatial domain and involvesthe LEFT ↔ RIGHT orientation. The LEFT ↔ RIGHT orientation of the SCALA schema, though highly motivated (...), is not the only orientation in terms of which the SCALA schema can be presented. (...) However, since the UP ↔ DOWN orientation is used here as a metaphor of the *hierarchy* of values, which can be ‘higher’ or ‘lower’, it is necessary to use the LEFT ↔ RIGHT orientation as a metaphor of the SCALA.”

¹⁴ Einen interessanten Beitrag zur Untersuchung von axiologischen Polaritäten und semantischen Wertungspotenzen „in der Sprache der Poesie“ liefert Piętkowa (1991). Zur Wertebeschreibung vgl. auch Puzyńska (1991).

¹⁵ Hierzu siehe eine umfassende Erläuterung in der Fußnote Nr. 65 zur Schippans ›Wertungspotenz‹ (Schippan 1979a: 104 f.). Siehe auch einige Beispiele für die axiologisch geprägte Konnotationen bei Polenz (1988: 219), etwa die positiv gewerteten *Würde*, *Frieden*, *Freiheit*, *Gemeinschaft* oder die negativ gewerteten *Zensur*, *Obrigkeit*. Ansonsten vgl. Tokarski (1988: 52), der einen engen Zusammenhang

Semantik (vgl. Pawłowski 2013 a/b, 2014a, Busse 2008b, 2012) lassen sich die *image*-Schemata als die im epistemischen Wissensrahmen konstituierten anthropologischen Wissenselementenkomplexe auffassen – diese gehen unmittelbar auf die äußere dreidimensionale Orientierungswelt zurück¹⁶ –, die sich zusammen mit den axiologischen Wissensformanten-Typen an der Ausdrucks- und Bedeutungskonstitution der idiolektalen Konnotationen beteiligen.

FAZIT

Diese recht einfache Kategorisierung als Wissensformanten-Typen soll keineswegs den Eindruck erwecken, dass die Konstitution von idiolektalen Konnotationen einzig und allein nach strikten/scharfen Maßstäben erfolgt. Vielmehr handelt es sich hier um modular vernetzte mentale Bereiche, und genauer: die recht präzise identifizierten und multisensorisch kooperierten Hirnareale, deren Funktionen einander beeinflussen (vgl. etwa Wager et. al. 2008). Da die genannten Wissensformanten-Typen aus dieser arealen „Funktionsverteilung“ resultieren, oder anders formuliert: konkrete neuronale Funktionen repräsentieren, kann in Hinblick auf die Konstitution von Konnotationen Folgendes angenommen werden. Erstens: die idiolektale Konnotation wird *modular* und *multisensorisch* geformt, so wie es bei sämtlichen anderen Wissenselementen der Fall ist (vgl. Sadownik 2010: 191-252). Zweitens: die idiolektale Konnotation, selbst wenn sie *relational* ist, repräsentiert jedoch ontologisch ein kohärentes (sprachliches) Element, welches das Ergebnis *multimodaler* Erkenntnis ist (vgl. u. a. Pelachaud 2012, Kap. 4.7, Karnath/Thier 2012: v.a. 139-148, Ventola et. al. 2004: v. a. Kap. 2. u. 4., Welzer 2006). Drittens: die idiolektale Konnotation ist stets das Resultat der singulären Hirnaktivität, die zum Einen bei der neurobiologischen Enkodierung und Konsolidierung eines Reiz-Signals, zum Anderen beim Abruf von Wissenselementen/Engrammen *einmalig* ist (vgl. Siegel 2006: 24-25, Beutel/Huber 2006: 28-29, Pohl 2007: 15-16).

DIE TYPOLOGIE DER KONNOTATIONEN

Wie bereits zu Beginn angedeutet, werden in folgender Typologie keineswegs referenzielle, kulturelle, historische etc. Konnotationen angegeben, ande-

zwischen den axiologischen Taxonomien und den semantischen Konnotationen feststellt.

¹⁶ Vgl. u. a. das dreidimensionale Modell affektiver Einstellungen von Arndt & Janny in Hübler (2001: 249). Den Zusammenhang der axiologischen und affektiven Konnotationen erläutert auch Kerbrat-Orecchioni 1977: 109 ff.).

renfalls müssten die Antithesen (3) und (4) bekräftigt werden, nach denen Konnotationen, seien es als „zusätzliche Bedeutungskomponenten“ – eine quasi 2. in 1. Bedeutung, seien es als „gefärbte, getönte etc. Ausdruckskomponenten“, Entitäten sind, die ontisch und terminologisch fundiert, durch zusätzliche attributive Termini legitimiert werden (müssen). Es ist irreführend, wenn nicht sogar logisch falsch zum Beispiel von referenziellen Konnotationen zu sprechen. Es ist ja nicht die Referenz allein, welche sich an der Bedeutung wirklich beteiligt oder ihr bestimmte substantielle Merkmale/Eigenschaften buchstäblich verleiht, sondern die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit und eigentlich die kognitive Leistungsfähigkeit menschlichen Gehirns, die sozusagen darüber „entscheidet“, wie die Referenz die idiolektale Bedeutung, d. h. die aus einer Relation hervorgebrachte idiolektale Konnotation mittelbar determiniert und schließlich *wo*, d. i. in welchem bzw. durch welchen mentalen Bereich, sie final als ein konkretes Lexem geformt wird (mehr dazu siehe Pawłowski 2011). Analog verhält es sich mit sog. „kulturellen“, „historischen“ etc. Konnotationen (etwa bei Fix 1997). Da dieses Lexem einen relationalen Status hat, kann und wird es als idiolektale Konnotation erst dann bezeichnet werden, wenn es (a) als solches kognitiv „angesehen“, (b) zum Ausdruck gebracht und (c) ihm ggf. eine kommunikative Funktion zugeschrieben wird. Dies angenommen zu haben, verwende ich den Terminus „idiolektale Konnotation“ auch für die Bezeichnung idiolektaler Ausdrücke/Äußerungen, die im Rahmen der Untersuchung von den deutsch- und polnischsprachigen Befragten in Hinblick auf die Stimulus-Wörter ›Nation‹, ›Staat‹, ›Kirche‹, ›Religion‹, ›Kunst‹, ›Freiheit‹ und ihre polnischen Entsprechungen ›naród‹, ›państwo‹, ›kościół‹, ›religia‹, ›sztuka‹, ›wolność‹ artikuliert wurden. Die grundlegende Fragestellung lautete: Was verbinden Sie mit dem Wort ›x‹ ? (detailliert zur Methode der Untersuchung siehe Pawłowski 2010b: 322 ff.).

DER ANTHROPOLOGISCHE WISSENSFORMANTEN-TYP

Die empirisch erhobenen Daten liefern hierfür eine durchaus beschränkte Anzahl von Konnotationen, da sie sich an den Stimulus-Wörtern anscheinend nicht motiviert genug hervorbringen lassen.¹⁷ Immerhin sind die Ergebnisse hochinteressant vor allem bei den Ausdrücken ›Kirche‹ und ›kościół‹. Hier fällt eine Reihe von anthropologisch geformten Konnotationen, die unterschiedliche sensorische Wahrnehmungsqualitäten an den Tag bringen lassen. Der Ausdruck ›Kirche‹ „liefert“ zum Beispiele einige idiolektale Konnotation des olfaktori-

¹⁷ Zur Erinnerung erfolgt die grafische Darstellung der Forschungsergebnisse nach folgendem Muster: ›Stimulus-Lexem‹ → «polylektale Konnotation», *idiolektale Konnotation*.

schen Wissensformanten-Typs → *feucht*, *Kerzenduft* und *Weihrauch*, die eindeutig auf die primäre epistemische Erfahrung mit dem Designat ›Kirche als Gebäude‹ und/oder mit der Messe zurückzuführen sind. Relativ oft fällt außerdem die idiolektale Konnotation, die thermorezeptiv geformt sind → *kalt*. Der Ausdruck ›kościół‹ lässt zwar nur eine idiolektale Konnotation des olfaktorischen Wissensformanten-Typs generieren → *zapach*, notiert jedoch bei kulturellen Wissensformanten-Typen interessante Belege (siehe unten). Mit ›Freiheit‹ artikulieren die Mitglieder der deutschsprachigen Gemeinschaft vor allem Konnotationen des thermorezeptiven und visuellen Typs → *Sonne*, *Sommer*, während bei den polnischsprachigen Sprechern der Ausdruck ›wolność‹ interessanterweise eher taktile/haptische oder vielleicht sogar propriozeptive Wissensformanten-Typen aktiviert → *wiatr we włosach*.

DIE VISUELL GEFORMTEN WISSENSELEMENTE

Eindeutig visuell geformte Konnotationen lassen die Ausdrücke ›Kunst‹ und ›sztuka‹ generieren. ›Kunst‹ „liefert“ zwei sehr stark repräsentierte polylektale Konnotationen → «Schönheit» und «Bilder», wobei die erste auch axiologische Wissensformanten-Typen an den Tag fördert. Konnotationen → *Gemälde*, *Photographie*, *Video*, *zeichnen* lassen den Anteil visueller Formanten an ihrer Konstitution nicht anzweifeln genauso wie bei polnischen Ausdrücken ›kościół‹ → *witraż*, *architektura* und ›sztuka‹ → *barwy*, *kolor* *żółty*. Mit dem Stimulus-Wort ›Kirche‹ werden diverse visuell geformte Konnotationen genannt → *heilige Bilder*, *dunkel*, *düster*, *lila*, *rot*, *Blumen*, *Gold*, *Stilvielfalt*, *Architektur*, *Staubteilchen in hellem Sonnenschein*, dabei rückt jedoch die polylektale Konnotation → «Prunk» in den Vordergrund, bei der unmissverständlich axiologische und kulturelle Wissensformanten-Typen „mitspielen“. Recht schwierig ist m. E. die Deutung der Äußerung → *grenzenloser Himmel*, die lediglich einmal mit dem Ausdruck ›Freiheit‹ in Verbindung gebraucht wurde. An der Konstitution dieser Konnotation können sich sowohl visuelle als auch axiologische und kulturelle Wissensformanten beteiligt haben.

DIE AUDITIV GEFORMTEN WISSENSELEMENTE

Die Konnotationen des auditiven Wissensformanten-Typs kommen in meinem Datenkorpus relativ selten vor, dabei sind trotzdem interessante äquivalente Ausdrücke oder Designate zu beobachten. ›Kunst‹ lässt zum Beispiel bei den Deutschsprachigen die Konnotation → «Musik» hervorbringen, die auch von den

Polnischsprachigen genannt wurde, jedoch in wesentlich niedriger Okkurrenz: ›sz-tuka‹ → *muzyka, granie*. Der Ausdruck ›Kirche‹ ist unter allen anderen untersuchten Stimuli-Wörtern ein Volltreffer, was die Anzahl und diesen Typ der Konnotationen angeht. Hier wurde eine Reihe von Konnotationen genannt, die durch den auditiven Wissensbereich geprägt sind → *Stille, leise, Kirchenglocken, Glocken, Echo, Musik, Chor, Akustik*. Bei ›kościół‹ verhält es sich genauso; dabei sind folgende äquivalente Ausdrücke genannt → *cisza, chór*, die Substantivform *spokój* und schließlich *śpiew*, hier kann jedoch keine formale Äquivalenz festgestellt werden. Die polylektale Konnotation → «spokój» ist übrigens auch beim Stimulus-Wort ›religia‹ notiert. Ansonsten werden bei ›Nation‹ und ›Staat‹ Konnotationen genannt, die durch auditive und bei ›Nation‹ „zusätzlich“ durch kulturelle ›Nation‹ → *Nationalhymne* und bei ›Staat‹ eindeutig politische Wissensformanten geformt sind → *abhören*, die übrigens axiologisch ganz und gar negativ gewertet sind.

DIE EMOTIV GEFORMTEN WISSENSELEMENTE

Konnotationen, die durch den emotiven Wissensbereich geformt werden, sind unter anderem aus den oben angesprochen Gründen besonders schwer zu deuten. Ein weiterer Grund mag darin liegen, dass sich an ihrer Konstitution vor allem axiologische, aber auch kulturelle Wissensselemente beteiligen, die unterschiedlich geprägt sind. Idiolektale Konnotationen dem emotiven Bereich einzustufen, heißt automatisch alle anderen miteinbeziehen zu müssen. Unter den Stimulus-Wörtern sprechen insbesondere ›religia‹, ›Religion‹, ›Nation‹, ›sztuka‹ und ›Kunst‹ viele unterschiedliche Emotionen an. Der polnische Ausdruck ›religia‹ „liefert“ folgende idiolektale Konnotationen → *nadzieja, radość, wyrzuty sumienia, załamanie, fanatyzm, oszukiwanie, kłamstwo, obtuda*. Schon der Ausdruck *nadzieja* allein lässt darauf hindeuten, welche diverse Formanten ihn konstituieren. Eine Hoffnung zu hegen, heißt nicht nur einem Designat (z. B. einer Sache oder Angelegenheit) axiologisch (meist positiv) gesinnt zu sein, sondern sich implizite auf das idiokulturelle Wissen zu berufen, das den Menschen zu dieser mentalen Tätigkeit überhaupt befähigt. Nicht selten hängen damit Emotionen zusammen. Das gleiche gilt für die Konnotation *wyrzuty sumienia*, bei der das integrale Wertesystem „mitspielt“. Dagegen werden mit *fanatyzm* kulturelle Wissensformanten aktiviert. Es ist nämlich nicht auszuschließen, dass die Konstitution dieser Konnotation kulturelle, darunter ideologische, politische oder sogar designative, wie bei *obtuda* und *kłamstwo*, Wissensformanten beeinflusst haben. Mit analogen Problemen haben wir bei ›Religion‹ zu tun. Dieser Ausdruck lässt mancherlei interessante Konnotationen hervorbringen, unter denen interessanterweise auch *Hoffnung* genannt wurde → *Liebe, Hoffnung, Rettungsanker für schlechte Zeiten, Trost- und Zufluchtsort, Zwang, Druck, Gefangen-*

sein, Vorsicht, langweilig, Naivität. Emotiv geformt ist ohne Weiteres das Lexem ›Liebe‹, welches als idiolektale Konnotation → *Liebe* zum Ausdruck gebraucht wurde. Nun wäre es all zu einfach, diese Konnotation gerade in dem Zusammenhang bloß auf die (Grund)Emotionen wie Angst, Ärger, Ekel oder evtl. Freude, Befriedigung oder Trauer zur reduzieren (vgl. etwa Pelachaud 2012). Vielmehr geht es hier – wie dem Zusammenhang ›Religion → *Liebe* zu entnehmen ist, gerade bei den deutschsprachigen Europäern, um die kulturellen, und zwar religiös/ethisch geformten Wissenselementen, die das Lexem ›Liebe‹ konstituieren – etwa um das Synderese-Prinzip: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Kulturelle sowie axiologische Formanten sind auch bei → *Zwang, Druck, Gefangensein, Vorsicht, Naivität* nicht wegzudenken. Auf der Hand liegen hingegen grundlegende Emotionen, wie Angst und Freude, die recht evident die Konnotationen → *Rettungsanker für schlechte Zeiten* und *Trost- und Zufluchtsort* geprägt haben. Diese Metapher geht auf die psychische Befriedigung zurück, die nicht nur mit der Kirche als Gebäude, sondern wohl auch mit der Kirche als Glaubensgemeinschaft in Verbindung gebracht wurde, während mit → *Zwang, Druck, Gefangensein* gerade das Gegenteil gemeint ist.

Unmissverständlich, jedoch nicht präzise genug, ist die Konnotation → «emocje», die neben → *ekspresja uczuć* dem emotiven Wissensbereich zuzuordnen. Beide sind das Ergebnis des Stimulus-Wortes ›sztuka‹, das allerdings noch zwei weitere emotiv und kulturell geformte Konnotationen generiert lässt → «piękno», *zachwył*. Vorauszusehen war auch die Tatsache, dass mit dem Ausdruck ›Nation‹ Konnotationen verbunden werden, mit denen nicht nur emotive, aber und vor allem axiologische und kulturelle Wissensformanten aktiviert werden → *Schuld*. Dies hängt zwar mit der Geschichte Deutschlands zusammen, zeigt jedoch auch, wie die polylektale Geltung des Ausdrucks ›Nation‹ das Individuum zeitgenössisch beeinflusst. Die epistemische Erfahrung mit dem Designat ›Staat‹ kann emotiv/axiologisch geformte Konnotationen wie → *Hilflosigkeit* evozieren, während zum Beispiel ›Kirche‹ unter den emotiv geformten folgende Konnotationen „liefert“ → *langweilig, Zufluchtsort* und *Unterstützung*. Eine äquivalente nominalisierte Konnotation lässt übrigens auch der polnische Ausdruck ›kościół‹ hervorbringen → *nuda*. ›Freiheit‹ und ›Kunst‹ gehören zu den Stimulus-Wörtern, die sozusagen dafür „sorgen“, dass emotive Wissenselemente zum Ausdruck kommen: ›Freiheit‹ → *Ausbruch* und ›Kunst‹ → *emotional, Begeisterung, Enttäuschung*.

DER KULTURELLE WISSENSFORMANTEN-TYP

Die Untersuchung ergab eine umfangreiche Palette von Konnotationen, deren Konstitution von kulturellen Wissensformanten geprägt ist.

DIE WISSENSELEMENTE DER IDIOLEKTALEN AUSDRUCKSFORM

Die Wissensselemente der *idiolektalen Ausdrucksform* sind ohne Weiteres die lektalen Eigenschaften des Menschen, die seine Idiokultur (mit)konstituieren. Sie erlauben ihm, nicht bloß lautliche und grafische Signale als Sprachsignale zu identifizieren, diese kognitiv zu verarbeiten, ggf. ihnen epistemische Funktionen „zuzuschreiben“, sondern befähigen ihn vielmehr, seine Idiokultur „im wahren Sinne des Wortes“ zu organisieren. Konnotationen, die aufgrund dieser Eigenschaft entstehen, zeichnen sich durch einen hohen Grad an fonemischer und grafischer Identität mit dem Stimulus-Wort. Strengstens zu unterscheiden, welche Wissensselemente genau, seien es die der Ausdrucks-, seien es die der sog. Inhaltsform, sich initial und final an der Konstitution der jeweiligen idiolektalen Konnotation beteiligen, ist soweit unmöglich. Feststellen lässt sich allerdings so viel, dass ein Ausdruck, d. h. ein konkretes Stimulus-Wort, diesen Konnotationstyp zweifellos determiniert. Dabei lässt der sog. Inhalt nach, während der sog. Lautkörper „an Bedeutung“ gewinnt.

Aus der Palette der empirisch erhobenen Konnotationen nenne ich vorwiegend Beispiele, die aufgrund der grafemischen, fonischen bzw. morphemischen Identität hervorgebracht wurden. Der Ausdruck ›naród‹ lässt beispielsweise substantivische → *narodowość, nacja*¹⁸ und adjektivische Konnotationen → *narodowy* generieren. Mit ›Nation‹ verbinden die deutschen Probanden vor allem Komposita → *Nationalhymne, Nationalität, Nationalismus, NS-Zeit, Nationalgefühl*. Hier ist die morphologische Identität evident, wobei die zusätzlichen Kompositateile auf jeden Fall semantische Zusammenhänge unter den kulturellen Wissensselementen an den Tag befördern. Dagegen lassen Akronyme → *UN* (United Nations) und *UNO* (United Nations Organisation) eher auf fonische Identität zurückschließen. Das Wort ›państwo‹ ist im Polnischen ein Homonym, mit dem einerseits auf den ›Staat‹, andererseits auf die Höflichkeitsform ›Sie‹ verwiesen wird. Die letztere kam als Begrüßungsform → *Drożdzy Państwo* zum Ausdruck, obwohl im Fragebogen ›państwo‹ gleich nach ›naród‹ aufgelistet war. Dies ist beim ›Staat‹ nicht zu beobachten, selbst wenn die deutschen Sprachwörterbücher, wie Brockhaus und Großes Wörterbuch der Deutschen Sprache, das Lemma ›Staat‹ mit dem (älteren) Semem «festliche, prächtige Kleidung» vermerken → *Vielvölkerstaat, Staatsgeheimnis, Verstaatlichung, Die Vereinigten Staaten von Amerika*. Hierzu kommen noch erkennbare fonisch geprägte Konnotationen hinzu → *Hauptstadt, Freistadt*. Komposita sind auch bei ›Kirche‹ und ›Religion‹ anzutreffen. Beide Wörter rufen allerdings noch designativ geformte Wissensselemente hervor → *Kirchensteuer, Kirchenglocken* und → *Religionsunterricht, Religionsfreiheit*. Die idiolektale Konnotation → *sztuczny* ist wohl das Ergebnis einer grafischen Verknüpfung der Formen ›sztuka‹ und ›sztuczka‹, einer

¹⁸ Der Ausdruck ›nacja‹ gilt in gängigen polnischen Sprachwörterbüchern als veraltet.

der drei homonymen Beschreibungsvarianten des Lemmas ›sztuka‹, die u. a. im Słownik Języka Polskiego als «zręczny, podstępny czyn; fortel, wybieg, intryga; figiel, sztuczka» definiert ist. Interessanterweise wird → *künstlich* auch von den deutschsprachigen Probanden angegeben, hier ist die Motivation wahrscheinlich nicht bloß die graphemische bzw. morphologische, sondern auch die semantische, zumal sowohl Brockhaus «etwas künstlich Geschaffenes, im Unterschied zu dem in der Natur Gewachsenen», als auch Großes Wörterbuch der Deutschen Sprache «künstlich, nicht echt sein» das Lemma ›Kunst‹ recht eindeutig mit dem Designat «künstlich» in Verbindung bringen. Außerdem kommen vorauszuweisende Konnotationen → *Künstler*, *Kunsterziehung* vor. Morphemische Identität ist auch noch bei ›wolność‹ → *powolny* und ›Freiheit‹ → *Freiheitszug*, *Freiheitskampf*, *free as a bird*, *befreien* zu beobachten, wobei *powolny* eine zur Zeit der Befragung desemantisierte Konnotation ist, während bei *free as a bird* und *befreien* zweifelsfrei Bedeutungskonstituente im Spiel sind.

DIE WISSENSELEMENTE DER IDIOKULTUR

Wie bereits angedeutet stellen die Wissenselemente der *Idiokultur* das Rätsel der Linguistik dar. Bisher wurden Konnotationen, die aufgrund der, und präziser formuliert: durch die idiokulturellen Wissensformanten hervorgebracht werden, mit diversen Attributen behaftet, sodass über referenzielle, ideologische, kulturelle, politische, stilistische etc. Konnotationen gesprochen wurde. Genau genommen sind die Konnotationen an sich keine referenziellen, ideologischen usw., – sonst müsste man die meisten logischerweise gleich mit mehreren Attributen versehen, um hier nur die einzige idiolektale Konnotation → *Picasso* zu nennen –, sondern ihre Konstitution erfolgt durch die referenziell, ideologisch usw. geformten Wissenselemente.¹⁹ Die empirische Studie ergab recht viele davon. Konnotationen mit dem eindeutigen Referenzbezug notieren ›Nation‹ → «Flagge» – gleich hier drängen sich anthropologische Wissensformanten-Typen auf, etwa die visuellen: gelb, rot, schwarz, oder die auditiven: das Flattern, die sich an der Konstitution dieser Konnotation beteiligen, genauso wie es beim polnischen Stimulus ›naród‹ → *flaga* der Fall ist. Mit Referenzbezügen haben wir auch bei ›Religion‹ zu tun. Durch dieses Stimuluswort beziehen sich die Mitglieder der deutschsprachigen Kulturgemeinschaft meist auf Gegenstände → *Bibel*, *Mekka* und *Kreuz*, dagegen nennen die Polnischsprachigen eher die Personennamen ›religia‹ → *Jeżus*, *Maryja*, *papież*. Referenzielle Determinanten prägen auch Konnotationen, die aufgrund des Ausdrucks ›Kirche‹ hervorgebracht werden, darunter drei polylektale → «Papst», «Geld», «Priester» und eine

¹⁹ Analog verhält es sich mit dem Terminus „Bedeutung“, vgl. Pawłowski 2012: 258, Anm. 9.

Rahe idiolektaler Konnotationen → *Jesus, Vatikan, Kreuz, Kerzen, Dom, Orgel, Notre Dame, Bibel*. Bei ›kościół‹ lassen sich nur ganz wenige Konnotationen festhalten → «dom boży», «papież», *witrarz, oltarz*. Etwas mehr Konnotationen – wie vorausszusehen ist – notiert ›sztuka‹ → «muzeum», «galeria», „*David*“ *Michała Anioła, van Gogh*. Mit ›Kunst‹ verbinden die Deutschsprachigen vor allem → «Skulpturen», «Bilder» und *Picasso, Gemälde, Pyramiden*. Konnotationen mit dem Referenzbezug sind auch bei ›państwo‹ → «terytorium», ›Staat‹ → *Geld* und ›Freiheit‹ → *Tiere, Vögel, Luft, Meer*, präsent, wobei die letzteren interessanterweise mit den polnischen äquivalent sind ›wolność‹ → *powietrze, ptak*, selbst wenn die Lemmas ›Freiheit‹ und ›wolność‹ recht vage definiert sind.

Idiokulturelle Wissens Elemente werden selbstverständlich durch die ideologisch bedingten Determinanten „geprägt“, die gewöhnlich stark axiologisch gewertet werden. Dies ist an ›narod‹, ›Nation‹, ›religia‹, ›Religion‹, ›kościół und ›Kirche‹ zu beobachten. Der polnische Stimulus ›narod‹ lässt folgende Konnotationen generieren → *jedność, patos, ideały*, dagegen ›Nation‹ → *Imperialismus, Weltanschauung, ideologisch, Nationalismus, Schuld, Einstellung*, wobei die zwei letzten eindeutig axiologisch geprägt sind. Das Gleiche gilt für den deutschen Ausdruck ›Religion‹ → *Konflikte, Intoleranz, Fanatismus, Manipulationsanspruch, Verlogenheit*, den polnischen Ausdruck ›religia‹ → *zakazy, nakazy, opium dla mas* und dem deutschen Stimuluswort ›Kirche‹ → *konservative Ansichten, Reaktionismus, Volksverdammung, Hexenverfolgung*, dagegen nicht für ›kościół‹ → *kęgosłup moralny*. Ideologisch determinierte Konnotationen kommen auch bei ›państwo‹ → *propaganda, ideologia państwowa* und ›Staat‹ → *Macht* vor.

Zum Wissensbereich „Idiokultur“ gehören außerdem Wissens Elemente, die durch politisch oder religiös bzw. moralisch fundierten Wissensformanten geprägt sind. Konnotationen, an deren Konstitution sich politische Formanten beteiligen, sind recht offensichtlich: nennenswert: ›narod‹ → „*Solidarność*“, Nation‹ → *EU, NS-Zeit, französische Revolution, Europa*. Eindeutig politisch geformt sind die Konnotationen der Ausdrücke ›państwo‹ → «*Polska*», *Rzeczpospolita, Państwo Kowalscy, mapa Europy* und ›Staat‹ → *Bundesstaat, Verfassung, Demokratie, Wahlen, Deutschland, NATO*. Der politisch geformte Wissensrahmen „spielt“ logischerweise auch bei der Konstitution den Konnotationen der Ausdrücke ›Kirche‹ → *II Vatikanum, Bischof* und ›Freiheit‹ → *Mauerfall, Münchner Freiheit, 1789* eine große Rolle. Religiöse Wissensformanten sind dagegen selbstverständlich bei ›Religion‹ → *Christentum, Teufel, Davidstern, Pfingsten* und ›religia‹ → *Jesus, Maryja, Chryścijaństwo* eindeutig zu „sehen“.

DER AXIOLOGISCHE WISSENSFORMANTEN-TYP

Einstellung, Welt-, Lebens- bzw. Selbstanschauung etc., kurzem: die Wertung der Wissenselemente ist nahezu bei jeder Bedeutungskonstitution (der Konnotation) präsent; dies zeigt sich vor allem an den bereits angeführten Konnotationen. Warum dem so ist, bleibt soweit recht unklar. Von der Tatsache, dass es diese menschliche Eigenschaft gibt, will keineswegs abzusehen sein, deshalb will ich sie dem axiologischen Wissensformanten-Typ unterordnen, welcher neben den anthropologischen und kulturellen eine quasi parallele Formanten-Kategorie darstellt. Die Messung und Auswertung unterstützt eine für die Zwecke der Untersuchung angepasste Messungsmethode, mithilfe derer allgemeine axiologische Wertungsakte der Textpersonen examiniert wird²⁰.

DIE POSITIVE WERTUNG

Die *positive* Wertung der Wissenselemente wird final „an“ konkreten Ausdrücken/Konnotationen, einem Nomen, Adjektiv, Verb etc. sichtbar, mit denen eine Textperson einem Sachverhalt gegenüber axiologisch positive Wertung zuschreibt. Die Auswertung empirischer Daten liefert eine relativ niedrige Anzahl positiver Wertungsakte. Das polnische Lexem ›religia‹ notiert folgende idiolektale Konnotationen → *radość, nadzieja*. Dabei variiert der axiologische Wert (A-Wert) in den meisten Altersgruppen bis auf einige wenige Ausnahmen im PLUS-Bereich und erreicht beinahe +9.9. Generell lassen sich jedoch mittlere PLUS-Werte zwischen +0.1 und +4.7 feststellen. Mit ›Religion‹ werden → *Liebe, Trostort, Zufluchtsort, Hoffnung, Rettungsanker für schlechte Zeiten* konnotiert; dabei liegt der Prozentsatz der MINUS-Werte aller befragten deutschen Textpersonen bei 33,33%. Der A-Gesamtdurchschnittswert wird jedoch im Wesentlichen

²⁰ Die begleitende Untersuchungsmethode geht auf das sog. Gefühlsthermometer (the emotions thermometer) zurück, das v. a. in der Psychologieforschung, u. a. von James Burg (2005) angewendet wird. Der Einsatz dieser in der Tat auf anthropologische Eigenschaften/Wissenselemente abzielenden Untersuchungsmethode rechtfertigt sich dadurch, dass Emotionen mit Wertungsakten eng kommunizieren und vor allem das allerschnellste Ergebnis der axiologischen Wertung sind. Um die Ergebnisse zu optimieren, habe ich diese Messungsmethode stark modifiziert. Die Testpersonen werden gebeten, auf der waagerechten Achse einen Strich zu setzen, ja nachdem, wie negativ bzw. positiv sie einem Stimulus/Sachverhalt gegenüber eingestellt sind. Die Achse beträgt 20 cm und ist in der Mitte mit dem Nullwert versehen. Seitwärts ist sie mit (-) und (+) Zeichen ausgestattet. Das in 3.3 angesprochene axiologische LINKS↔RECHTS Paradigma ist dadurch aufrechterhalten. Das Ableseverfahren der axiologischen Werte (A-Werte) erfolgt dadurch, dass die Entfernung von (0) jeweils nach links und rechts gemessen wird, was eine Skala von (0) bis (-10) und von (0) bis (+10) ergibt. Die Skalierung ermöglicht eine eindeutige Differenzierung und Messung der negativen und positiven Werteakte. Diese beziehen sich zwar direkt auf die Stimuli, helfen jedoch die jeweiligen Konnotationen angemessen zu interpretieren.

nicht beeinträchtigt und beträgt +3.26. Die PLUS-Werte oszillieren im mittleren Bereich und erreichen im Gegenteil zu den polnischen Ergebnissen sogar das absolute Extrem. Der Stimulus ›narod‹ lässt bei den polnischen Testpersonen *ideały, patriotyzm, patos* und *Solidarność* hervorbringen. Der A-Gesamtdurchschnitt erreicht hier einen relativ hohen Wert von +4.68. Im Allgemeinen überwiegen PLUS-Werte, dabei ist +8.3 der höchste. Was den deutschen Stimulus ›Nation‹ angeht, erreichen die Angaben nur sporadisch den Wert von +8.0. Im Gegensatz zu den jüngeren Testpersonen steigt der Prozentsatz der PLUS-Werte bei manchen 50-Jährigen bis knapp 100%. Dennoch notiert ›Nation‹ den A-Gesamtdurchschnitt von +3.45, wobei lediglich zwei eindeutig positiv geformte Konnotationen, u. z. *Patriotismus* und *Einheit*. Dagegen eröffnet ›Kunst‹ eine Palette von Konnotationen, die vor allem auf dem ästhetischen Prinzip basieren, z. B. «Schönheit», «Kreativität»,²¹ *Tochter der Freiheit, Begeisterung, perfekt*. Dass sie positiv geformt sind, lässt sich an den A-Werten genau ablesen. Die meisten Angaben oszillieren zwischen +5.5 und +10, dabei geben nur 3,71% aller Befragten das axiologische (0) an. Der A-Gesamtdurchschnitt beträgt +6.59 und ist unter allen anderen das zweithöchste Ergebnis. Darin unterscheidet sich ›sztuka‹ lediglich um +0.06 und zählt ebenfalls zu den höchsten Durchschnittswerten. Die einzelnen A-Werte variieren zwischen +2.65 und +7.20 und gehen dabei nicht unter +0.8. Die Konnotationen → «piękno», *zachwył, geniusze* bekräftigen nur die A-Werte.

Die höchsten A-Werte erreichen die Stimuli ›Freiheit‹ und ›wolność‹, die in dieser Hinsicht mit sämtlichen anderen nicht zu vergleichen sind; sie notieren entsprechend +7.68 und +7.47. Dazu ist die Anzahl der registrierten Extreme beispiellos. Sie gehen fast durch alle (polnischen und deutschen) Altersgruppen hindurch. Dieses Ergebnis wird durch die Konnotationen bestätigt. Im Falle des deutschen Stimulus sind das → «fliegen», «Weite», *Menschenrechte, Luft, Sommer, Ausbruch, Urlaub* u. a., das polnische hingegen lässt → «swoboda», *wyzwolenie, suwerenność, powietrze, niebo, radość, szczęście* und *powiew świeżości* generieren. Was die sonstigen Stimuli anbelangt, und zwar ›Kirche‹, ›kościół‹, ›Staat‹ und ›państwo‹, lässt sich bis auf einige vereinzelte Exempel wie ›Kirche‹ → *Zuflucht, Unterstützung*, ›kościół‹ → *spokój, pietyzm*, ›Staat‹ → *Sicherheit*, ›państwo‹ → *patriotyzm*, nicht klar genug festzustellen, ob die jeweiligen Konnotationen den positiv geformten Wertungsakten zugerechnet werden können.

²¹ Dieser Ausdruck kann jedoch im negativen Kontext gebraucht werden, z. B. in der Kollokation ›kreative Buchhaltung‹. Krzeszowski (1997: 112) versucht z. B. am Ausdruck ›union‹ zu zeigen, dass die im Satz ›Union with the devil‹, die „ursprünglich“ positive Wertung des Lexems, in bestimmten Kontexten negativ gewertet werden kann.

DIE NEGATIVE WERTUNG

Negativ gewertet werden vor allem die durch die ideologischen, darunter politischen und/oder religiösen Wissensformanten geprägten Konnotationen. Zum Beispiel eröffnet ›Kirche‹ außer den polylektalen → «Prunk» und «Macht» eine Reihe negativ gewerteter idiolektaler Konnotationen, auch wenn manche davon nur vereinzelt vorkommen → *veraltet, langweilig, engstirnig, unmodern, Ausrottung ganzer Völker*. Sein polnisches Äquivalent ist in dieser Hinsicht wesentlich „ärmer“. ›Kościół‹ notiert nur einige wenige negative Wertungen → *nuda* und *molestowanie seksualne*, um nur die wichtigsten zu nennen. Nichts desto trotz lassen beide Stimuli die axiologische LINKS-Tendenz erkennen, wobei der polnische dem deutschen gegenüber im Bereich A-Gesamtdurchschnitt weitaus überlegen ist. In den ersten drei jüngsten Altersgruppen notiert ›Kirche‹ die meisten MINUS-Werte, die zwischen -0.9 und -5.3 variieren, während bei ›kościół‹ lediglich einige wenige negative Angaben, u. z. in der ersten und vierten Altersgruppe mit jeweils -8.5 festzuhalten sind. Parallele Tendenzen zeichnen sich auch bei der Wertung der Stimuli ›religia‹ und ›Religion‹ ab. Der polnische Ausdruck lässt eine Palette negativ geformter idiolektaler Konnotationen generieren → *wyrzuty sumienia, obłuda, oszukiwanie, fanatyzm, kłamstwo* u. a. Vereinzelte MINUS-Werte kommen lediglich bei den 50-jährigen Testpersonen vor. Das Gegenteil kann man bei ›Religion‹ beobachten. Hier gehen die negativen Angaben durch die ersten drei Altersgruppen hindurch und erreichen bei den 25-Jährigen den A-Minimalwert von -2.5 . Der Prozentanteil der Probanden mit deutlich negativer Einstellung zum Sachverhalt ›Religion‹ variiert zwischen $5,88\%$ und $33,33\%$. Das polnische Lexem ›naród‹ „spendet“ keine reichlichen negativen Angaben. Die MINUS-Werte, der tiefste liegt bei -4.5 , sind nur bei den ältesten Probanden festzustellen, wobei nur ganz wenige negativ geformte Konnotationen genannt sind → *ksenofobia, rasizm, cwaniactwo*. ›Nation‹ zeichnet sich hingegen durch eine recht hohe Okkurrenz der negativen Angaben aus, die allerdings den A-Wert von -1.7 nicht unterschreiten. Das schlägt sich in folgenden idiolektalen Konnotationen nieder → *Imperialismus, Schuld, Bürokratie, NS-Zeit*. Was den A-Durchschnitt von ›państwo‹ und ›Staat‹ angeht, liegt dieser im mittleren PLUS-Bereich. Negative A-Werte kommen sehr selten vor. Dabei werten lediglich $12,50\%$ der deutschen 25-jährigen Testpersonen den Sachverhalt ›Staat‹ als negativ. Negativ geformte Konnotationen sind selten anzutreffen, hier seien nur → *starr* und *Hilflosigkeit* erwähnt. Auch ›państwo‹ ist von davon nicht frei. Die nennenswerten negativ geformten Konnotationen sind → *korupcja* und *bezprawie*. Auf der axiologischen Achse zeichnen sich vereinzelt MINUS-Werte ab, die den A-Gesamtdurchschnitt jedoch nicht beeinträchtigen.

DIE NEUTRALE WERTUNG

Neutrale Wertung der Wissenselemente ist schwer zu erfassen. Die Konstitution der neutral geformten Konnotationen muss nicht unbedingt mit neutraler Wertung deren Stimulus korrespondieren. Das im Voraus festgelegte Kriterium der A-Werte ± 0.5 erfüllt lediglich der deutsche Stimulus ›Kirche‹, der im A-Gesamtdurchschnitt den Wert $+0.42$ notiert. Knapp darüber liegt ›religia‹ mit $+0.55$ und ›kościół‹ mit $+1.08$. Die Untersuchung ergab bei diesen Stimuli jedoch keine korrespondierenden Konnotationen. Lediglich bei ›Freiheit‹, deren A-Gesamtwert interessanterweise bei $+7.68$ liegt, wurde eine recht paradoxe Kollokation angegeben \rightarrow *schöner Irrtum*.

AUSBLICK

Der terminologische Pluralismus bringt in der linguistischen Semantik seine Ernte bei der Deutung und Beschreibung der Konnotation ein. Darunter leidet selbstverständlich die konzeptuelle Erfassung des Problems, um nur noch Versuche zu nennen, im Rahmen deren der Konnotation kurioserweise ein formaler und ggf. ontologischer Status sogar abgesprochen wird, indem sie unter anderem in das akzidentelle Abseits der Bedeutung geschoben wird. Im Gegenteil unterliegt die Konnotation analogerweise den gleichen Ausdrucks- und Bedeutungskonstitutionen wie ein jedes andere Sprachelement, dem ja bloß unterschiedliche Wissensformanten-Typen zugrunde liegen. Über Konnotationen und deren Konstitution urteilen zu wollen, heißt die epistemischen Prozesse zu reflektieren, die seit dem Ursprung des Menschen nach gleichen Prinzipien organisiert sind. Demnach will das Problem „Konnotation“ als eine ontologisch *woanders* fundierte, ja ontische linguistische Kategorie oder sogar als eine der ontischen Entitäten wie „Bedeutung“, „Denotation“, „Designat“, „Assoziation“ etc. gleich gelöst sein.

ZITIERTER LITERATUR

- ALLAN, K. (2009): Connotation, in: ders. (Hg.): *Concise Encyclopedia of Semantics*. Amsterdam et. al., 138-141.
- AWDIEJEW, A. (1998): Standardy semantyczne a znaczenie leksykalne, in: *Język a kultura*. Bd. 12, *Stereotyp jako przedmiot lingwistyki. Teoria, metodologia, analizy empiryczne*, 53-62.
- BARTMIŃSKI, J. (Hg.) (1988): *Konotacja: praca zbiorowa*. Lublin.
- BARTMIŃSKI, J. (1988): Definicja kognitywna jako narzędzie opisu konotacji, in: ders. (Hg.): *Konotacja*. Lublin, 169-183.

- BARTMIŃSKI, J. / TOKARSKI, R. (1993): Definicja semantyczna: czego i dla kogo? In: BARTMIŃSKI, J. / TOKARSKI, R. (Hg.): *O definicjach i definiowaniu*. Lublin, 47-61.
- BEUTEL, MANFRED E. / HUBER, M. (2006): Neurobiologische Grundlagen der psychodynamischen Psychotherapie, in: REIMER, Ch. / RÜGER, U. (Hg.): *Psychodynamische Psychotherapien. Lehrbuch der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapieverfahren*. Heidelberg, 23-34.
- BLANKE, G. H. (1973): *Einführung in die semantische Analyse*. München.
- BLOOMFIELD, L. (1957): *Language*. London.
- BOCHMANN, K. (1974): Zum theoretischen Status und operativen Wert der Konnotation, in: *LS/ZISW/A*, 10, 24-38.
- BOCK VON WÜLFINGEN, B. (2010): *Epistemologie und Differenz. Zur Reproduktion des Wissens in den Wissenschaften*. Bielefeld.
- BONACCHI, S. (2011a): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa.
- BONACCHI, S. (2011b): Anthropozentrische Kulturologie: Einige Überlegungen zu Grundannahmen und Forschungspraxis anhand der Analyse von Komplimenten, in: GRUCA, F. / PAWŁOWSKI, G. / ZIMNIAK, P. (Hg.): *Die deutsche Sprache, Literatur und Kultur in polnisch-deutscher Interaktion*. Warszawa, 33-52.
- BONACCHI, S. (2010): Zum Gegenstand der anthropozentrischen Kulturwissenschaft, in: *Lingwistyka Stosowana – Przegląd / Applied Linguistics – Review* 2/2010, 69-81.
- BONACCHI, S. (2009): Zur Vieldeutigkeit des Ausdrucks Kultur und zur anthropozentrischen Kulturtheorie, in *Kwartalnik Neofilologiczny* LVI, 1/2009, 25-45.
- BRASELMANN, P. M. E. (1981): *Konnotation – Verstehen – Stil. Operationalisierung sprachlicher Wirkungsmechanismen dargestellt an Lehnelementen im Werke Maurice Dekobras*. Frankfurt/M, Bern.
- BROCKHAUS WAHRIG DEUTSCHES WÖRTERBUCH in sechs Bänden. 1980-1984., WAHRIG, G./ KRÄMER, H. / Zimmermann, H. (Hg.), Wiesbaden.
- BRZOZOWSKA, M. (2009): *Etymologia a konotacja słowa. Studia semantyczne*. Lublin.
- BRZOZOWSKA, M. (2003): Etymologia a konotacja semantyczna słowa w polszczyźnie literackiej (na wybranych przykładach), in: *Studia etymologia Brunensia* 2., 423-432.
- BRZOZOWSKA, M. (2000): Etymologia a konotacja wybranych nazw kamieni, in: *Etmolingwistyka*. Bd. 12., 265-278.
- BURG, J. E. (2005): The Emotions Thermometer: An Intervention for the Scaling and Psychoeducation of Intense Emotions, in: *Journal of Family Psychotherapy*, Vol. 15 Issue: 4., 47-56.
- BUSSE, D. (2012): *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin, Boston.
- BUSSE, D. (2008a): Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene, in: I. WARNKE / J. SPITZMÜLLER (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik*. Berlin, New York, 57-87.
- BUSSE, D. (2008b): Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik, in: KÄMPER, H. / EICHINGER, L. (Hg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, (= Jahrbuch 2007 des Instituts für deutsche Sprache) Berlin/New York, 73-114.
- BUSSE, D. (2007): Diskurslinguistik als Kontextualisierung – Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens, in: WARNKE, I. (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault: Theorie und Gegenstände*. Berlin, 81-105.
- BUSSMANN, H. (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- BYKOVA, O. (1981): Funktionale Besonderheiten des konnotativen Potentials der sprachlichen Einheiten auf der lexikalisch-semantischen Ebene (dargestellt am literarischen Text), In: STEINBERG, W. (Hg.): *Funktion der Sprachgestaltung im literarischen Text*. (=Wissenschaftliche Beiträge 1981/52). Wittenberg, 171-181.
- CABEZA, R. / KINGSTONE, A. (Hg.) (2001): *Handbook of Functional Neuroimaging of Cognition*. Cambridge MA.

- CLORE, G. L. / ORTONY, A. (2000) Cognition in Emotion: Always, Sometimes, or Never? In: LANE, R. D. / NADEL, L. (Hg.): *Cognitive Neuroscience of Emotions*. New York, 24-61.
- DAS GROSSE WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN SPRACHE in acht Bänden 1993-1995., 2., völlig neu bearb. und erw. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- DAUSES, A. (1989): *Grundbegriffe der Lexematik: Methoden und Probleme der Wortschatzbeachtung in Synchronie und Diachronie*. Stuttgart, Kap. I, 3., «Assoziation, Konnotation, Motivation»
- DRESCHER, M. (2003): *Sprachliche Affektivität*. Tübingen.
- DRIVER, J. / NOESSELT, T. (2008): Multisensory interplay reveals crossmodal influences on 'sensory-specific' brain regions, neural responses and judgments, in: *Neuron* 57/1: 11-23.
- ECKSTEIN, D. (2004). *Unbewusste Wortwahrnehmung*. Münster.
- ECO, U. [1972] (2002): *Einführung in die Semiotik*. 9., unv. Aufl. München.
- ECO, U. (1991): *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*. 2., korrig. Aufl. München.
- ECO, U. (1988): Wer ist schuld an der Konfusion von Denotation und Bedeutung. Versuch einer Spurensicherung, in: *Zeitschrift für Semiotik*, 10:3., 189-207.
- EKMANN, P. (1990): Basic Emotions, in: DALGLEISH, T / POWER, M. J. (Hg.): *Handbook of Cognition and Emotion*. Chichester, New York, Weinheim, Brisbane, Singapore, Toronto, 45-60.
- FIX, U. (1997): Kulturelle Konnotationen. Eine Möglichkeit der kultursemiotischen Betrachtung von Lexemen am Beispiel des DDR-geprägten Wortschatzes, in: ders. / SCHRÖDER, M. (Hg.): *Allgemeinwortschatz der DDR-Bürger – nach Sachgruppen geordnet und linguistisch kommentiert*. Heidelberg, 177-197.
- GABRIEL, M. (2008): *An den Grenzen der Erkenntnistheorie. Die notwendige Endlichkeit des objektiven Wissens als Lektion des Skeptizismus*. München.
- GARZA-CUARÓN, B. (1991): *Connotation and Meaning*. Berlin, NY.
- GLAUBUS, MICHAEL F. (Hg.) (2005): *Neuroimaging*. Amsterdam et al.
- GOŁĄB, G. (1967): Próba klasyfikacji syntaktycznej czasowników polskich (na zasadzie konotacji), in: *BPTJ*, H. XXV, 3-43.
- GOWERDOWSKII, W. (2002): *Affixale Konnotation im Deutschen und im Russischen: Vergleichende Typologie*. (=Ukrainische Beiträge zur Germanistik, Bd. 4.). Aachen.
- GREENBERG, L. S. (2008): The Clinical Application of Emotion in Psychotherapy, in: LEWIS, M. / HAVILAND-JONES, J. M. / FELDMANN BARRETT, L. (Hg.): *Handbook of Emotions*. New York, 88-101.
- GROSSE, E. U. (1971): Zur Neuorientierung der Semantik bei Greimas. Grundgedanken, Probleme und Vorschläge, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie*, 87, 359-393.
- GRUCZA, F. (2012a): Kulturologia antropocentryczna a kulturoznawstwo, in GRZYWKĄ, K. / FILIPOWICZ, M. / GODLEWICZ-ADAMIEC, J. / JAGŁOWSKA, A. et al. (Hg.): *Kultura – Literatura – Język / Kultur – Literatur – Sprache*, Bd 1., Warszawa, 79-101.
- GRUCZA, F. (2012b): Einleitende Worte, in: PAWŁOWSKI, G. / OLPIŃSKA-SZKIELKO, M. / BONACCHI, S. (Hg.): *Mensch – Sprachen – Kulturen*. Warszawa, 11-18.
- GRUCZA, F. (2012c): Zum Gegenstand und zu den Aufgaben der anthropozentrischen Linguistik, Kulturologie und Kommunikologie sowie zur gegenseitigen Vernetzung dieser Erkenntnisbereiche, in: *Kwartalnik Neofilologiczny*, LIX, 3/2012, 287-344.
- GRUCZA, F. (2010): Zum ontologischen Status menschlicher Sprachen, ihren Funktionen, den Aufgaben der Sprachwissenschaft und des Sprachunterrichts, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 3/2010, 257-274.
- GRUCZA, F. (2000): Kultur aus der Sicht der angewandten Linguistik, in: SCHLOSSER, H. D. (Hg.): *Sprache und Kultur* (=Forum Angewandte Linguistik Bd. 38), Frankfurt/M., 17-30.
- GRUCZA, F. (1997a): Problemy historii i genezy języków ludzkich, in: DĘBSKI, A. (Hg.): *Plus ratio quam vis. Festschrift für Aleksander Szulc zum 70. Geburtstag*. Kraków, 77-99.
- GRUCZA, F. (1997b): Języki ludzkie a wyrażenia językowe, wiedza a informacja, mózg a umysł ludzki, in: GRUCZA, F. / DAKOWSKA, M. (Hg.): *Podejście kognitywne w lingwistyce, transla-*

- toryce i glottodydaktyce: Materiały z XX sympozjum ILS UW, Grzegorzewice 12-14 stycznia 1996.* Warszawa, 7-21.
- GRUCZA, F. (1994): Język, ludzkie właściwości językowe, językowa zdolność ludzi, in: PIONTEK, J. / WIERCIŃSKI, A. (Hg.): *Człowiek w perspektywie ujęć biokulturowych.* Poznań, 151-174.
- GRUCZA, F. (1993): Zagadnienia ontologii lingwistycznej: O językach ludzkich i ich (rzeczywistym) istnieniu, in: BARTMIŃSKI, J. (Hg.): *Opuscula Logopaedica in honorem Leonis Kaczmarek.* Lublin, 25-47.
- GRUCZA, F. (Hg.) (1992a): *Język, kultura – kompetencja kulturowa: Materiały z XIII sympozjum zorganizowanego przez Instytut Lingwistyki Stosowanej UW, Zaborów, 5-8 listopada 1987.* Warszawa.
- GRUCZA, F. (1992b): Kulturowe determinanty języka oraz komunikacji językowej, in: ders.: *Język, kultura, kompetencja kulturowa: Materiały XIII sympozjum Instytutu Lingwistyki stosowanej UW, Zaborów, 5-8 listopada 1987.* Warszawa, 9-68.
- GRUCZA, F. (1989): Język a kultura, bilingwizm a bikulturyzm: Lingwistyczne i glottodydaktyczne aspekty interlingwalnych i interkulturowych różnic oraz zbieżności, ders.: *Bilingwizm, bikulturyzm, implikacje glottodydaktyczne: Materiały z XII Sympozjum zorganizowanego przez Instytut Lingwistyki Stosowanej UW, Zaborów, 18-20 września 1986.* Warszawa, 9-49.
- GRUCZA, F. (1988). Zum Begriff der Sprachkompetenz, Kommunikationskompetenz und Kulturkompetenz, in: HONSA, N. / ROLOFF, H.-G. (Hg.): *Daß eine Nation die ander verstehen möge: Festschrift für Marian Szyrocki zu seinem 60. Geburtstag (=Chloe. Beihefte zu Daphnis Bd. 7).* Amsterdam, 309-332.
- GRUCZA, F. (1983): *Zagadnienia metalingwistyki. Lingwistyka – jej przedmiot, lingwistyka stosowana.* Warszawa.
- HELMBRECHT, J. (1990): Funktionale Aspekte der Konnotation und Sprachtabu, in: FELDBUSCH, E. (Hg.): *Neue Fragen der Linguistik: Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums.* Paderborn, 173-179.
- HELMAN, A. (1991): *Słownik pojęć filmowych. Bd. 1, Język, znak, denotacja-konotacja, identyfikacja.* Wrocław.
- HILLERT, D. (1987): *Zur mentalen Repräsentation von Bedeutungen.* Tübingen.
- HJELMSLEV, L. (1953): *Prolegomena to a theory of language.* Baltimore.
- HOFFMANN, J. (1988): Wird Wissen in Begriffen repräsentiert? In: *Sprache und Kognition*, 7:4., 193-204.
- HÜBLER, A. (2001): *Das Konzept ›Körper‹ in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften.* Tübingen, Basel.
- JAHR, S. (2000): *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten. Ein interdisziplinärer Ansatz zur qualitativen und quantitativen Beschreibung der Emotionalität von Texten.* Berlin, New York.
- JANNIDIS, F. / LAUBER, G. / MARTÍNEZ, M. / WINKO, S., (Hg.) (2003): *Regeln der Bedeutung.* Berlin / New York.
- JOHNSON, M. (1987): *The body in the mind. The bodily base of meaning, imagination and reason.* Chicago, London.
- JORDANSKAJA, L. / MIELCZUK, I. (1988): Konotacja w semantyce lingwistycznej i leksykografii, in: BARTMIŃSKI, J. (Hg.): *Konotacja.* Lublin, 9-34.
- KATZ, J. J. (1977): A Proper Theory of Names, in: *Philosophical Studies*, 31:1., 1-80.
- KERBRAT-ORECCHIONI, C. (1977): *La connotation.* Lyon.
- KRETSCHMANN, H.-J. / WEINRICH, W. (2004): *Cranial Neuroimaging and Clinical Neuroanatomy: Atlas of Magnetic Resonance Imaging and Computed Tomography.* Stuttgart.
- KARNATH, H.-O. / THIER, P. (2012): *Kognitive Neurowissenschaften.* Berlin / Heidelberg.
- KĘPA-FIGURA, D. (2001): Miejsce konotacji w semantycznej strukturze słowa, in: PAJDIŃSKA, A. / TOKARSKI, R. (Hg.): *Semantyka tekstu artystycznego.* Lublin, 293-305.
- KILIAN, J. (2005): Assoziative Stereotype. Sprachtheoretische, sprachkritische und sprachdidaktische Anmerkungen zum lexikalisch verknüpften Mythos, Aberglauben, Vorurteil in: BUSSE,

- D. / NIEHR, Th. / WENGLER, M. (Hg.): *Brisante Semantik: Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik* Tübingen, 117-132.
- KINDERVATER, CH. (1983): *Konnotationen in argumentierenden Texten*. Erfurt: Päd. Hochsch. „Dr. Theodor Neubauer“, Hist.-Phil. Fak. Unveröff. Diss.
- KRZESZOWSKI, T. P. (1999): *Aksjologiczne aspekty semantyki językowej*. Toruń.
- KRZESZOWSKI, T. P. (1997): *Angels and Devils in Hell. Elements of Axiology in Semantics*. Warszawa.
- KRZESZOWSKI, T. P. (1994): Konotacja i denotacja. in: KARDELA, H. (Hg.): *Podstawy gramatyki kognitywnej*. Warszawa, 85-95.
- KÜNNE, W. (2007): *Abstrakte Gegenstände. Semantik und Ontologie*. Frankfurt/M.
- LAKOFF, G. (1999): *Philosophy in the flash: The embodied mind and its challenge western thought*. New York.
- LAKOFF, G. / JOHNSON, M. (1989): Metaphers we live by, in: HOFFMANN, L. (Hg.) (2000): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. 2., verbesserte Aufl. Berlin, NY, 739-753.
- LAKOFF, G. (1971): Presuppositions and Relative wellformadness, in: STEINBERG, D. D. / JAKOBOVITS, L. A. (Hg.): *Semantics. An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology*. Cambridge, 329-340.
- LERCHNER, G. (1983): Zur Beschreibbarkeit von Konnotationen, in: *LS/ZISW/A*, Bd. 107/II Berlin, 61-69.
- LEHMANN, V. (1975): *Metapher und semantische Beschreibung. Eine merkmalsgrammatische Darstellung der allgemeinen Eigenschaften von Metaphern und der Bedeutung russischer Ausdrücke*. Gießen.
- LÖBACH, B. (2000): *Semantikerwerb: ein Beitrag zu einer empiristisch-naturalistischen Bedeutungstheorie*. Tübingen.
- MARTINET, A. (1967): Connotations, poesie et culture, in: *To Honor Roman Jakobson. Essays on the Occasion of his Seventieth Birt.*, Vol. II, The Hague & Paris, 1288-1294.
- MEHLER, A. (2002): Konnotative Textbedeutungen zur Modellierung struktureller Aspekte der Bedeutungen von Texten, in: KÖHLER, R. (Hg.): *Korpuslinguistische Untersuchungen zur quantitativen und systemtheoretischen Linguistik*. Autorisierte Quelle: <http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2004/279/>, 223-350. (7. Juni 2013).
- MILITZ, H.-M. (1986): Wertende Konnotation in der Phraseologie, in: *Sprachpflege* (Zeitschrift für gutes Deutsch) 35: 8., 109-111.
- MILL, J. ST. [1843] (1925): *A System of Logic. Raciocinative and Inductive*. <http://www.laits.utexas.edu/poltheory/mill/sol/> (7. Juni 2013).
- MOLINO, J. (1971): La connotation, in: *La Linguistique* 7 (1), 5-30.
- MOSER, F. (2012): *Subjekt – Objekt – Intersubjektivität. Eine Untersuchung zur erkenntnistheoretischen Subjekt-Objekt-Dialektik Hegels und Adornos mit einem Ausblick auf das Intersubjektivitätsparadigma Habermas'*. Bern et. al.
- NAGÓRKO, A. (1988): Problem konotacji semantycznych w opisie przedmiotów, in: BARTMIŃSKI, J. (Hg.): *Konotacja*. Lublin, 55-66.
- NIEMCZUK, A. (1998): Przedmiot języka wartościującego, in: ŻUK, A. (Hg.): *Granice języka*. Lublin, 129-159.
- OGDEN, C. K. / RICHARDS, I. A. [1923] (1989): *The meaning of meaning. A study of the influence of language upon thought and of the science of symbolism. With supplementary essays by Malinowski, B. and Crookshank, F.G. Introduction by Umberto Eco*. San Diego.
- OSGOOD, CH. E. (1971): Where do sentences come from? In: STEINBERG D. D. / JAKOBOVITS, L. A. (Hg.): *Semantics: An interdisciplinary reader*. Cambridge, 497-529.
- PAWŁOWSKI, G. (2014a): Zur Legitimation der epistemologischen Semantik. Einige Überlegungen zur Konzeption, zu den Aufgaben und zur Analyse der Text-Äußerungen, in: BERDYCHOWSKA, Z. (Hg.): *Einblicke in die deutsche Sprache, Kultur und Literatur. Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche*. i. V.

- PAWŁOWSKI, G. (2014b): „Eh, ich sing’ ja nicht, um gehört zu werden“. Ein Beitrag zur Bedeutungskonstitution idiolektaler Ausdrücke am Beispiel gesungener Texte aus dem polnischen West-Roztocze, in: ŻEBROWSKA, E. / STEINHOFF, D. / JAWORSKA, M. (Hg.): *Materialität und Medialität der Sprache* (=Linguistik International), Frankfurt/M., i. D.
- PAWŁOWSKI, G. (2013): Bedeutungskonstitution: Zu epistemischen Formanten der idiolektalen Bedeutung, in: BARTOSZEWICZ, I. / SZCZEK, J. / TWOREK, A. (Hg.): *Im Anfang war das Wort. Internationalen Fachtagung IV. Linguistische Treffen*. Bd. 1/2. Wrocław / Dresden, i. D.
- PAWŁOWSKI, G. (2012a): Konnotation: Ein intra- und interkulturelles Problem, in: GRUCZA, F. (Hg.): *Akten des 12. Internationalen Germanistischen Kongresses Warschau 2010 ‘Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit’*, Bd. 13., Frankfurt/M., 119-124.
- PAWŁOWSKI, G. (2012b): An den Peripherien der Linguistik. Zur Konnotationsforschung in der Sprachphilosophie, Sprachpsychologie und Literaturwissenschaft, in: *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde*, B. 49, 661-681.
- PAWŁOWSKI, G. (2012c): Über die Grenzen der Sprachwissenschaft. Zu den Resonanzen der Hjelmlevsches Konnotationssemiotik in der Filmwissenschaft und Architektur, in: OLPIŃSKA-SZKIELKO, M. / GRUCZA, S. / BERDYCHOWSKA, Z. / ŻMUDZKI, J. (Hg.): *Der Mensch und seine Sprachen*. Frankfurt/Main, 455-464.
- PAWŁOWSKI, G. (2012d): Zum Gegenstand der linguistischen Semantik, in: ders. / OLPIŃSKA-SZKIELKO, M. / BONACCHI, S. (Hg.): *Mensch – Sprachen – Kulturen*. Warszawa, 249-263.
- PAWŁOWSKI, G. (2011): Bedeutungstransfer – möglich oder unmöglich? Eine linguistische Analyse wissenschaftlicher Texte, in: GRUCZA, F. / ZIMNIAK, P. / PAWŁOWSKI, G. (Hg.): *Die deutsche Sprache, Kultur und Literatur in polnisch-deutscher Interaktion*. Warszawa 2011, 53-67.
- PAWŁOWSKI, G. (2010a): Heißt ‚konnotativ‘ peripher? Ein Beitrag zur anthropozentrischen Sprachentheorie dargestellt an einer kontrastiven Studie zu den idiolektalen Konnotationen der Lexeme ‚Kirche‘ und ‚kościół‘, in: MAŁGORZEWICZ, A. (Hg.): *Translation: Theorie – Praxis – Didaktik*, Wrocław / Dresden, 213-226.
- PAWŁOWSKI, G. (2010b): Scharf oder Unschärf? Zu Problemen der Lexemdefinition aus der Sicht der anthropozentrischen Sprachentheorie, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* LVII, 3/2010, 319-333.
- PAWŁOWSKI, G. (2009a): Problem użycia terminu ‚konotacja‘, jego rozumienia oraz statusu ontologicznego konotacji, in: *Lingwistyka Stosowana – Przegląd / Applied Linguistics – Review*, H. 1/2009, 177-190.
- PAWŁOWSKI, G. (2009b): Z badań kontrastywnych nad konotacją idiolektalną polsko- i niemieckojęzycznych mówców-słuchaczy, in: WASZCZUK-ZIN, A. (= Publikacja Jubileuszowa II), LUKSZYN J. (Hg.): *W kręgu problematyki technolektalnej*, Warszawa, 268-284.
- PAWŁOWSKI, G. (2009c.) Freiheit – Lexemgrenzen aus semantischer Sicht, in: BABENKO, N. S. / BAKSHI, A. (Hg.): *Russische Germanistik. Jahrbuch des Russischen Germanistenverbandes*. Moskau 6, 381-394.
- PELACHAUD, C. (Hg.) (2012): *Emotion-Oriented Systems*. London / New York.
- POHL, R. (2007): *Das autobiographische Gedächtnis: Die Psychologie unserer Lebensgeschichte*. Stuttgart.
- PIĘTKOWA, R. (1991): O aksjologizacji przestrzeni w języku poezji, in: PUZYNNIA, J. / BARTMIŃSKI, J. (Hg.): *Język a Kultura. Zagadnienia leksykalne i aksjologiczne*. Wrocław, 187-196.
- PLÜMACHER, M. (2004): *Wahrnehmung, Repräsentation und Wissen. Edmund Husserls und Ernst Cassirers Analyse zur Struktur des Bewusstseins*. Berlin.
- POLENZ, P. v. (1988): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. 2., durchges. Aufl. Berlin / NY.
- PUZYNNIA, J. (1991): Jak pracować nad językiem wartości? In: ders. / BARTMIŃSKI, J. (Hg.): *Język a Kultura. Zagadnienia leksykalne i aksjologiczne*. Wrocław, 129-137.
- RICHTER, H. (1988): *Indexikalität: Ihre Behandlung in Philosophie und Sprachwissenschaft*. Tübingen.

- RÖSSLER, G. (1979): *Konnotationen: Untersuchungen zum Problem der Mit- und Nebenbedeutung*. Wiesbaden.
- SADOWNIK, B. (2010): *Modulare Architektur der menschlichen Sprachfähigkeit. Kognitive und neurobiologische Dimensionen*. Lublin.
- SAUSSURE, F. DE, (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehaye, 2., Auf., Berlin.
- ŠAHOVSKIJ, V.-I. (1987): Lexikalische Bedeutung des Wortes und Konnotation, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 40:6., 830-838.
- SCHEIDWEILER, G. (1983): Die Kontextabhängigkeit der Konnotation, nachgewiesen anhand des semantischen Differentials, in: *Muttersprache* (Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache), 5-6/93., 320-335.
- SCHEIDWEILER, G. (1984): Zur Konnotation der Diminutivsuffixe „-chen“ und „-lein“: prosaisch oder poetisch ? In: *Muttersprache* (Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache), 1-2/95., 69-79.
- SCHIPPAN, TH. (1987): Konnotationen – ein noch immer aktuelles lexikologisches Problem. Diskussion zu Semantiktheorie und Lexikographie, in: *ZfGerm* 8:3, 354-360.
- SCHIPPAN, TH. (1983): Konnotationen, in: *LS/ZISW/A*, H. 109, 260-275.
- SCHIPPAN, TH. (1982): Subtext – Konnotationen – Präsuppositionen. Gedanken zu einem Aufsatz Elise Riesels, in: *ZfG* 3:3., 332-337.
- SCHIPPAN, TH. (1979a): Konnotationen und Ideologiegebundenheit im lexikalischen Bereich, in: *LS/ZISW/A*, H. 51, 103-111.
- SCHIPPAN, TH. (1979b): Zum Problem der Konnotationen, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft u. Kommunikationsforschung* (ZPSK), 32:6, 679-684.
- SCHIPPAN, TH. [1972] (1975): *Einführung in die Semasiologie*. 2., überarb. Aufl. Leipzig.
- SCHWARZ, M. (1992): *Kognitive Semantiktheorie und neuropsychologische Realität. Repräsentationale und prozedurale Aspekte der semantischen Kompetenz*. Tübingen.
- SIEGEL, D. J. (2006): Entwicklungspsychologie, interpersonale und neurobiologische Dimensionen des Gedächtnisses, in: WELZER, H. / MARKOWITSCH, H. J. (Hg.): *Warum sich Menschen erinnern können. Fortschritte der interdisziplinären Gedächtnisforschung*. Stuttgart, 19-49.
- STEINERT, A. (2003): *Denotationen, Konnotationen, Offenheit. Eine Querschnittuntersuchung zur Automobilwerbung in Zeitschriften*. München.
- STOLZ, T. / KOLBE, K. (Hg.) (2003): *Methodologie in der Linguistik*. Frankfurt/M.
- STIERLE, K. H. (1975): Versuch zur Semiotik der Konnotation, in: ders. (Hg.): *Text als Handlung. Perspektiven einer systematischen Literaturwissenschaft*. München, 131-151.
- TEMATH, B. (2010): *Kulturelle Parameter in der Werbung. Deutsche und US-amerikanische Automobilanzeigen im Vergleich*. Wiesbaden.
- TOKARSKI, R. (1991): Poziomy konotacji semantycznej, in: PUZYNIŃA, J. / BARTMIŃSKI, J. (Hg.): *Zagadnienia leksykalne i aksjologiczne* (=Język a Kultura 2), Wrocław, 45-52.
- TOKARSKI, R. (1990): Prototypy i konotacje: o semantycznej analizie słowa w tekście poetyckim, in: *Pam. Lit.* H. 2., 117-137.
- TOKARSKI, R. (1988): Konotacja jako składnik treści słowa, in: BARTMIŃSKI, J. (Hg.): *Konotacja*. Lublin, 35-54.
- TOPCZEWSKA, U. (2012): *Konnotationen oder konventionelle Implikaturen? (=Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik)* herausgegeben von Sambor Gruzca und Lech Kolago. Frankfurt/M. et. al.
- VENTOLA, E. / CHARLES, C. / KALTENBACHER, M. (Hg.) (2004): *Perspectives on Multimodality*. Amsterdam / Philadelphia.
- WAGER, T. D. / FELDMANN-BARRETT, L. / BLISS-MOREAU, E. / LINDQUIST, K. A. / DUNCAN, S. / KOBER, H. / JOSEPH, J. / DAVIDSON, M. / MIZE, J. (2008): The Neuroimaging of Emotion, in: LEWIS, M. / HAVILAND-JONES, J. M. / FELDMANN BARRETT, L. (Hg.): *Handbook of Emotions*. New York, 249-271.

-
- WELZER, H. (2006): Über Engramme und Exogramme. Die Sozialität des autobiographischen Gedächtnis, in: ders. / MARKOWITZ, H. J. (Hg.): *Warum sich Menschen erinnern können. Fortschritte der interdisziplinären Gedächtnisforschung*. Stuttgart, 111-128.
- WIERZBICKA, A. (2007): *Słowa klucze. Różne języki – różne kultury*. Warszawa.
- WIERZBICKA, A. (2006): *Semantyka. Jednostki elementarne i uniwersalne*. Lublin.
- WOTJAK, G. (2006): Zur Beschreibung der Inhaltsebene der sprachlichen Zeichen. Im Spannungsfeld zwischen Sprachverwendung und Sprachbesitz: Rede(Text)-, Norm- und Systembedeutungen, in: DIETRICH, W. / HOINKERS, U. / SOVIRÓ, B. (Hg.): *Lexikalische Semantik und Korpuslinguistik*. Tübingen, 67-94.
- ZIEM, A. (2008): *Frame und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*, Berlin / New York.